Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 70. | Nebra, Mittwoch, den 1. September 1909. | 22. Jahrgang.

Berlins Zeppelintag.

So hell wie jener Pfingstsonntag [illegible] Graf Zeppelin auf seiner großen Fa[illegible] nach Bitterfeld gelangte und von ein[illegible] köpfigen Menschenmenge auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin erwartet wurde, war der Zeppelintag (28.) freilich nicht. Der Himmel blickte unentschieden zwischen lachendem Blau und trübem Wolkengrau auf das weite Tempelhofer Feld, auf das sich immer neue Menschenmassen in unversiegenden breiten Strömen ergossen, um gleichsam vom Raum verschluckt zu werden. Zehntausende verschwinden hier, als wäre es ein kleines Grüppchen, und die Hunderttausende, die da draußen waren, füllten bei weitem nicht das Feld.

Und Stunde auf Stunde verrann. Da endlich kommt die Meldung, daß ein Unfall die Weiterfahrt gehindert hat, daß das Luftschiff nur mit Mühe Bitterfeld erreichen wird. Die Enttäuschung der Massen ist ungeheuer; endlich, wenn auch mit schweren Herzen, ziehen die Hunderttausende heim.

Der Luftkreuzer in Bitterfeld.

In der Nähe der Nervenheilanstalt Tauxenfeld bei Nornsburg hatte „Z. III" einen Propeller nebst Antriebscheibe und Welle verloren, und der Motor mußte daher abgestellt werden. Langsam nur konnte die Fortsetzung der Fahrt erfolgen, aber die Nachricht, daß schon vor Bitterfeld eine Zwischenlandung vorgenommen werden müsse, bestätigte sich nicht. Hin und her laviernd, um nicht gegen den Wind fahren zu müssen, kam man vorwärts, und um 5 Uhr 15 Min. war Bitterfeld glücklich erreicht, und nun ging die Landung ohne Zwischenfall glücklich vonstatten.

Graf Zeppelin hatte sich bei der ersten Nachricht von dem neuen Unfall seines Luftschiffes per Automobil aufgemacht, um ihm in der Richtung nach Leipzig, wo die Landung erfolgen sollte, entgegen zu fahren. Aber mitten auf dem Wege kam ihm das Luftschiff entgegen. Da war die Sorge behoben und der Graf kehrte nach Bitterfeld zurück. Als dort die

Landung glatt erfolgt

war, setzte sich Graf Zeppelin mit Kaiser Wilhelm, dem übrigens von dem in Bitterfeld weilenden Kronprinzen schon Mitteilung gemacht worden war, in Verbindung. Die Begeisterung hat in Bitterfeld Szenen gezeitigt, die sich nur schwer beschreiben lassen. Als das Luftschiff in Sicht kam, jauchzten Graf Zeppelin und Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg im Automobil auf den Ankerplatz. Sie kommen nicht weit, die Menge umringt sie; langsam gelangen sie bis zur inneren Absperrung und von hier zum Ankerplatz. Dieselbe Szene spielt sich ab, als der deutsche Kronprinz kommt. Dann wenden sich die Zuschauer wieder dem Luftschiff zu. Das ist jetzt in der nächsten Nähe. Und nun ereignet sich eine überwältigende Szene. Die Absperrung war gut und kraftvoll: Soldaten, Matrosen, Gendarmen, schwere Taue, Stacheldrähte — alles war aufgewendet, aber wo blieb all dieses in der nächsten Minute! Ein einziger Aufschrei aus vielen tausend Kehlen und dann wie auf ein gegebenes Signal: Sturm. Da gab es kein Halten. Querfeldein ging es, als gelte es eine Festung zu nehmen. Kinder, Frauen fielen. Man sprang über sie hinweg. Die berittene Gendarmerie sprengte der anstürmenden Menge entgegen, es nutzte nichts. Sie mußte weichen oder

ein Blutbad anrichten,

und so riß sie die Köpfe ihrer Pferde herum und ritt zurück. Mit geschwungenem Säbel wurde nunmehr versucht, dem Ansturm Einhalt zu gebieten. Es nutzte alles nichts. Und in dem Moment, wo das Luftschiff den Boden berührte, waren die Gondeln von Tausenden umringt. Und als die Soldaten das Fahrzeug zur Ankerschleife zogen, marschierte die Menge, „Deutschland, Deutschland über alles" singend, im Takte mit, direkt unter dem Schiff, zwischen den Gondeln und um diese herum. Es war, als schwebe der Luftkreuzer ohne eigene Kraft dahin, als trage die Menge das Schiff auf ihren Schultern.

Kaiser Wilhelm verkündet Zeppelins Kommen.

In den Straßen Berlins wollte sich die nach Hunderttausenden zählende Menschenmenge nicht verlaufen. Als Kaiser Wilhelm gegen 10 Uhr abends durch die Straße „Unter den Linden" nach dem Schlosse fuhr, rief er, sich weit aus dem Wagenschlag beugend: „Morgen kommt er!"

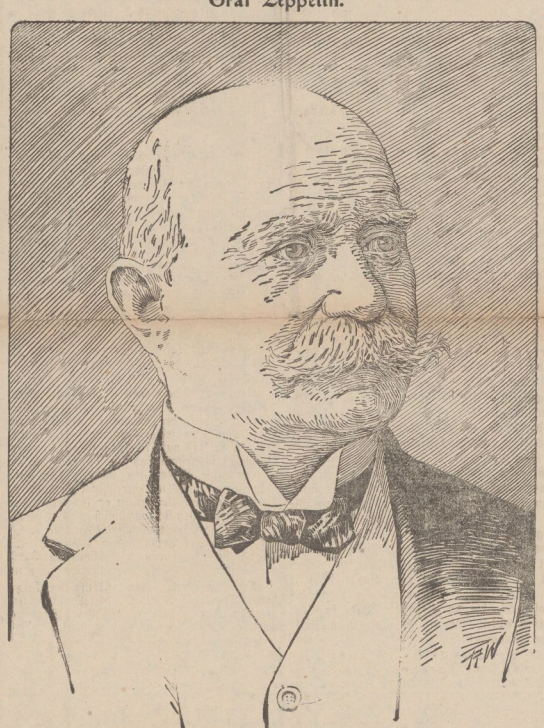
Und Graf Zeppelin hat das kaiserliche Versprechen erfüllt. Gegen 8 Uhr in der Sonntagsfrühe war der Ballon bei dichtem Nebel in Bitterfeld zu neuer Fahrt wieder aufgestiegen. Und als die Kirchenglocken der Reichshauptstadt den Mittag läuteten, da kam der stolze gigantische Luftkreuzer für Berlin in Sicht. Eine unbeschreibliche Erregung bemächtigte sich der Menge, die gerade des Sonntags wegen noch unvergleichlich größer war, als am Tage vorher. Bis in die entferntesten Stadtteile drang wie ein Lauffeuer die Kunde: „Zeppelin ist in Berlin!"

konnte, wer so einen Platz in luftiger Höhe erlangt hatte, alle Bewegungen, Drehungen, sowie das Auf- und Niedersteigen des Luftriesen bewundern.

Unter dem nicht endenwollenden Jubel der Menge vollendete Graf Zeppelin seine Schleifenfahrt, wobei er sich dem Häusermeer oft soweit näherte, daß man die Personen in den Gondeln deutlich unterscheiden konnte.

Auf dem Tegeler Schießplatz war inzwischen der Kaiser eingetroffen, wohin auf des Monarchen Wunsch sich auch der amerikanische

Graf Zeppelin.



Vier Jahrzehnte einer ernsten Lebensarbeit liegen hinter dem Manne, den heute Deutschland, ja die ganze Welt als den Bezwinger der Lüfte preist. In dem großen Befreiungskriege, der dem werdenden Manne Gelegenheit gab, sich heldenhaft auszuzeichnen, im Angesichte des Feindes entstand in dem grübelnden Hirn der Plan. Und seit jenem Tage verließ er ihn nicht mehr. Wenn auch hier und da einmal die Kraft erlahmen wollte unter den schweren Schlägen des Schicksals, immer wieder zog es den Grafen in seine Arbeitshütte, wo er endlich ganz und gar seinen Versuchen lebte. Und nun endlich ist das große Werk gelungen. Noch zwar sind nicht alle Hindernisse überwunden, noch spotten hier und da die Elemente des Gebildes von Menschenhand. Aber der Graf hat dem Studium der Luftschiffahrt ein neues Gepräge gegeben, er hat durch seine Erfindung seinem Zeitalter den Namen gegeben. Darum feiern wir ihn als den Helden des Tages, als den Bezwinger der Lüfte.

Mit militärischer Pünktlichkeit

ist der Graf erschienen. Um 12½ Uhr wie vorher bestimmt, ward der Ballon auf dem Tempelhofer Felde sichtbar. Die kaiserliche Familie hatte ihn schon vorher von den oberen Fenstern der Königin-Augusta-Kaserne begrüßt. Dort spielte eine Musikkapelle abwechselnd fröhliche Weisen und patriotische Lieder. Nach einigen großartig gelungenen Manövern, bei denen die Zuschauer die Gebrauchstüchtigkeit der Höhen- und Seitensteuer des Luftkolosses zu bewundern Gelegenheit hatte, machte das Luftschiff seine angekündigte Schleifenfahrt, die es über den größten Teil der Reichshauptstadt (bis zum Rathaus) brachte. Hunderttausende hatten das Tempelhofer Feld belagert, ebensoviele wogten in den Straßen. Den imposantesten Anblick aber bot das bunte Menschengewimmel auf den Dächern. Von den entferntesten Stadtteilen

Flugtechniker Wright,

der mit seinem Drachensieger bereits in Amerika und Frankreich bedeutsame Erfolge erzielt hat, begeben hatte. Als die Kaiserin einirat, überreichte der Bürgermeister von Berlin Dr. Reicke der hohen Frau ein Bukett.

Um 1 Uhr 45 Min. wurde aus der vorderen Gondel des Ballons das erste Tau auf den Ankerplatz hinabgeworfen. Hierbei senkte sich die Spitze des Luftschiffes, da in der vorderen Gondel mit Ausnahme eines Fahrtteilnehmers alle andern Platz genommen hatten, so stark, daß das Luftschiff in steilem Winkel zur Erde stand. Als der vordere Teil des Luftschiffes von den Soldaten an den Ankerlauen festgehalten war, gingen die Fahrtteilnehmer nacheinander durch den Verbindungsgang nach der zweiten Gondel und brachten durch diese Gewichtsveränderung auch den hinteren Luftschiffteil der Erde näher. Auch hier ergriffen Soldaten die Ankertaue und führten das Luftschiff zu dem zum Ankern vorgesehenen Platz. Um 1 Uhr 51 Min. berührte die vordere Gondel den Erdboden, eine Minute später erfolgte die

Verankerung des „Z. III",

und während der Kaiser den Grafen Zeppelin begrüßte, intonierte die Militärkapelle um 1 Uhr 52 Min. „Deutschland, Deutschland über alles", in das Soldaten, Schutzmannschaft und die den Landungsplatz belagernde Menge begeistert einstimmten. Nach der Begrüßung durch den Kaiser hießen die Kaiserin und die andern Mitglieder der kaiserlichen Familie den Grafen Zeppelin herzlich willkommen. Darauf wurde Orville Wright dem Kaiser und von diesem dem Grafen Zeppelin vorgestellt. An der Spitze der Stadtvertretung von Berlin hielt sodann Dr. Reicke folgende

Ansprache an den Grafen:

„Hochverehrter Herr Graf! Durch Nacht zum Licht! So hat Berlin Ihnen zugerufen, als auch Sie vor Jahresfrist das alte Erfinderschicksal ereilte, durch den Neid der Elemente noch einmal Ihr ganzes Werk in Frage gestellt zu sehen.

Mit einer beispiellosen Einmütigkeit, die uns Deutsche — Gott sei Dank! — wieder einmal fühlen ließ, daß wir ein Volk sind, hat Deutschland Ihnen damals beigestanden, und wir Berliner sind dabei wahrlich nicht die Letzten gewesen.

Daß Sie heute nach Überwindung mancher Widrigkeiten der langen Fahrt als der schon gestern sehnsüchtig erhoffte Stern am Himmel der Reichshauptstadt aufgestiegen sind, ist der schönste Lohn für unsre Liebe, die nach Lohn nie für uns, sondern nur für Sie gefragt hat.

Wenn auch aus der Höhe, die Sie sich erobert haben, Ihnen eine Stadt wie die andre erscheinen muß, so wird doch die Begeisterung von drei Millionen, die in diesen Stunden mit Rufen und Fahnenwehen zu Ihnen emporgelodert ist, Ihnen gesagt haben, daß hier, im Herzen des Landes, unter den Augen unsres allverehrten geliebten Kaisers auch das Herz des Volkes am lautesten schlägt jedem großen Manne und jeder großen Tat!

Daß Sie, der Sie uns beides bringen, der Menschheit wieder einmal das langersehnte Schauspiel gewähren, wie dem Verdienste das Glück sich gesellt und wie Überzeugung und Mut endlich zum Siege führen, macht Sie zum Helden und Führer, zum Liebling des Volkes.

Als solchen heißt durch meinen Mund heute auch die Stadt Berlin Sie willkommen und ruft Ihnen mit doppelter Herzlichkeit den gestern in ihren Kehlen steckengebliebenen Glückwunsch zu: Weiter — zu den Sternen.

Nachdem der Bürgermeister seine Rede beendet hatte, brachte

der Kaiser ein Hoch auf Zeppelin

aus; mit weithin hallender Stimme sagte der Monarch: „Seine Exzellenz Graf Zeppelin hurra, hurra, hurra!"

Nunmehr begaben sich die Majestäten, die den Grafen Zeppelin in ihre Mitte genommen hatten, zum Automobil. Dort ließ der Kaiser seinen Gast zuerst einsteigen und setzte sich darauf links neben ihn. Die Kaiserin und die Prinzessin Viktoria Luise folgten im nächsten Automobil und hierauf die andern hohen Herrschaften. Der Kaiser und Graf Zeppelin wurden von dem Publikum mit stürmischen Hurrarufen begrüßt und waren auf dem ganzen Wege zum Königlichen Schloß, wo Frühstückstafel stattfand, Gegenstand begeisterter Huldigungen.

Die Heimfahrt Zeppelins.

Um 9 Uhr 45 Minuten kehrte der nie ermüdende Graf Zeppelin nach Friedrichshafen zurück, um die Vorführung seines Luftkreuzers vor dem Kaiser von Österreich vorzubereiten.

Um ½12 Uhr nachts stieg auch der „Zeppelin III" zur Heimfahrt auf. In wenigen Minuten waren die Anker gelöst und unter dem tausendstimmigen Hurrauf nahm das Luftschiff den Kurs über Spandau nach Bitterfeld. — Berlins großer Zeppelintag, der etwa 2½ Millionen Menschen auf die Beine gebracht hatte, war aus, jeder aber fühlte, Graf Zeppelin hatte ein Stück Zukunft nach der Reichshauptstadt gebracht, hatte gezeigt, daß er zwischen der Mutter Erde und dem bisher unbezwungenen Luftreich Brücken zu schlagen verstanden hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090901-11/fragment/page=0001

Die englische Reichsverteidigungs-Konferenz.

Premierminister Asquith hat im Unterhause unumwunden die Ergebnisse der Reichsverteidigungs-Konferenz dargelegt und sich damit das Vertrauen weiter Kreise des Landes erworben. Denn man hatte allgemein geglaubt, die Regierung werde eine Auskunft im Hinblick auf die Geheimhaltung im Staatsinteresse verweigern.

Die Zeitungen sind einstimmig in ihrem Lobe über das

Ergebnisses des Kongresses.

In den wenigen Sitzungen, sagen sie, habe er Außerordentliches geleistet, indem er die Kolonien für den Gedanken der Reichsverteidigung gewann. Selbst die Tatsache, daß sich die Abgeordneten von Südafrika, wenn auch nicht ablehnend, doch abwartend verhielten, wird entschuldigt. Südafrika hat schwere Finanzsorgen. Das übrige Reich wird warten, bis Südafrika sich erklärt, welche Rolle es in der Reichsverteidigung spielen kann. Die militärische Seite des Planes hat offenbar wenig Schwierigkeiten gemacht, nachdem die englische Regierung erklärt hat, daß unter allen Umständen jeder „Überseestaat" Herr in seinen eigenen Kasernen bleiben sollte und keine Einmischung vom englischen Kriegsministerium zu befürchten sei.

Gewiß, das Kriegsministerium wird sich nicht einmischen, aber der seit einiger Zeit bestehende Reichsarmeestab wird dafür sorgen, daß die Organisation der Armeen der „Überseestaaten" nach einem einheitlichen Plane geschieht, so daß sie der englischen Armee jederzeit angegliedert werden können. Der wichtigste Punkt war jedoch die

Reichsmarineverteidigung.

Ursprünglich lag wohl ein großer strategischer Plan vor, die tatsächlich vorhandenen oder noch zu schaffenden Flotten aus allen Teilen des englischen Weltreiches zu vereinigen.

Dazu schreibt der ‚Daily Telegraph': „Niemand wird erstaunt darüber sein, daß Australien und Kanada es vorzogen, ihre eigenen Flotten zu begründen. Insbesondere in Kanada wollte man nichts davon wissen, eine große Summe für die englische Flotte aufzubringen. Freilich herrscht aber in Kanada auch gegen den Bau einer eigenen Flotte eine sehr heftige Gegnerschaft, die es fraglich erscheinen läßt, ob auf diese amerikanische Kolonie überhaupt zu rechnen ist. Australien denkt zu sehr an die gelbe Gefahr und glaubt warten zu dürfen, bis von England Hilfe kommt. Deshalb will es eine eigene Flotte haben.

Das kleine Neuseeland hingegen wirft sich ganz dem Mutterlande in die Arme und bezahlt einen für die kleine Kolonie recht großen Beitrag zu den Ausgaben für die englische Flotte. Afrika hat auch auf diesem Gebiete vorläufig keine Wünsche geäußert; man hält sich geeinigt, daß alle von den Überseestaaten zu erbauenden Flotten groß genug sein sollen, um den Offizieren und Mannschaften gleiche Aussichten für ihre Karriere zu geben, daß sie gleich den englischen Schiffen sein und mit denselben Geschützen bewaffnet sein müssen. So wird es, sollte die Notwendigkeit eintreten, möglich sein, die Mannschaften und Offiziere der Kolonialschiffe mit englischen zu vervollständigen oder auch auszutauschen."

Wenn im allgemeinen von den Zeitungen auch die Schwierigkeiten des Planes nicht unterschätzt werden, so ist man doch der Ansicht, daß mit seiner Durchführung der Grund zu einer Weltmachtstellung gelegt werde, die unerschütterlich sein wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat am Sonntag der Einweihung der neuerbauten Garnisonkirche in Berlin beigewohnt.

*Bei den Vorbereitungen für die Aufstellung des Reichshaushaltsetats für das Jahr 1910 bedarf es im Hinblick auf die Ergebnisse des Abschlusses der Reichshauptkasse für 1908 einer besonders vorsichtigen Schätzung der im nächsten Jahre zu erwartenden Einnahmen. Denn die Rechnung für das Jahr 1908 schließt mit einem erheblichen Fehlbetrage in den Einnahmen ab. Insbesondere haben die Zölle 121 Millionen Mark weniger eingebracht, als veranschlagt war. Unter diesen Umständen werden auch bei Hinzurechnung der durch die neuen Steuergesetze zu erwartenden Mehrerträge, die naturgemäß im ersten Jahre ihre volle Höhe nicht erreichen können, die Reichseinnahmen aus Zöllen und Steuern im Jahre 1910 kaum einen zwischen 1400 und 1500 Millionen Mark liegenden Betrag übersteigen. Da neben ist zu berücksichtigen, daß auch die Einnahmen der Reichspost- und Telegraphenverwaltung um 21 Millionen, die der Reichseisenbahnen um 9 Millionen und diejenigen aus den Bankvesten ebenfalls um 9 Millionen Mark hinter dem Voranschlage für 1908 zurückgeblieben sind.

Österreich-Ungarn.

*Wie nunmehr amtlich festgestellt ist, sind die Zeitungsmeldungen über Gewaltmärsche von österreichischen Truppen bei den Mandvern in Süddalmatien entstellt gewesen. Richtig ist allein, daß einzelne Truppenteile infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse eine zeitweise, über die Norm hinausgehende Anzahl von Ermüdeten gehabt haben. Die Gerüchte, die von Hunderten von schweren Erkrankungen und von Todesfällen zu berichten wußten, sind dahin zu berichtigen, daß im Lager ein Landwehrmann durch Blitzschlag getötet, zwei schwer verletzt wurden.

Belgien.

PR In der Umgebung des Königs Leopold ist man um die Gesundheit des Herrschers sehr besorgt. Das wechselvolle Wetter der letzten Zeit hat die Zahl der schmerzhaften Anfälle des gichtischen Leidens des Königs stark vermehrt, überhaupt macht das Übel bei dem greisen Monarchen zusehends Fortschritte und hemmt seine Bewegungsfreiheit mehr denn je.

Schweden.

*Der Ministerrat hat sich mit einer Anzahl von Anträgen befaßt, in denen die Regierung zur Vermittelung im Generalstreik aufgefordert wird. Nach längerer Beratung faßte der Ministerrat den Beschluß, eine solche Vermittelung, die im Beginn des Streiks von beiden Seiten abgelehnt worden war, nicht noch einmal vorzuschlagen. Nach den Angaben des Ministeriums des Innern beträgt die Zahl der Streikenden zurzeit 255 608; sie hat demnach seit dem 18. d. um 23 159 abgenommen. In Stockholm selbst hat sich die Zahl der Ausständigen nur wenig vermindert. Die Ernte wird bei schönstem Wetter eingebracht. Der Ackerbauerstreik hat also keine Bedeutung zu erlangen vermocht.

Balkanstaaten.

*Infolge der Auseinandersetzung mit der Türkei betr. die kretische Frage ist in Griechenland eine ernste Militärrevolte ausgebrochen. Man glaubt, daß die außerhalb Athens lagernde Partei der mißvergnügten Offiziere und Unteroffiziere, die stündlich an Anhang gewinnen, triumphierend in die Stadt einziehen könnte, falls der zum Nachfolger des zurückgetretenen Ministerpräsidenten Rhallis ernannte Michalis die Forderungen der Offiziere in das Regierungsprogramm nicht aufnimmt. Man spricht von einer bevorstehenden Kundgebung des Königs Georg, in dem Ersparnisse auf allen Gebieten, Vereinfachung der Verwaltung und neue Bedingungen für das Avancement für Offiziere und Unteroffiziere angekündigt werden. Andre Quellen wollen wissen, daß sich König Georg ernsthafter denn je mit Rücktrittsgedanken trage. Er macht die Großmächte, die ihn gegen die Türkei in Stich gelassen hätten, für die Schwierigkeiten seiner Lage verantwortlich.

*Die europäische Finanzkommission in Mazedonien wird am 14. September ihre Tätigkeit einstellen. Damit [illegible] Türkei ein lang gehegter Wunsch erfüllt, freilich die Aufgabe der europäischen Kontrolle von Segen für das Land sein [illegible] abgewartet werden.

Amerika.

*Der Friede scheint nunmehr in Südamerika gesichert zu sein. Das bolivianische Parlament hat in geheimer Sitzung einem Vertrage mit Peru zugestimmt, durch den die Herrschaft über das strittige Gebiet zwischen beiden Staaten geteilt wird. Hoffentlich beharrt man nun auf beiden Seiten in dieser friedlichen Gesinnung.

Afrika.

*Der in die Gefangenschaft Muley Hafids geratene Thronbewerber Bu Hamara ist in Fez eingetroffen, wobei er nach Landessitte als abschreckendes Beispiel für alle Europäer in einem Käfig durch die Straßen der marokkanischen Hauptstadt getragen wurde. Muley Hafid hat ihn selbst verhört und dann in seinem Palast einsperren lassen.

Von Nah und Fern.

Plötzlicher Tod eines Generals. Bei der Besichtigung des 3. württembergischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 49 ist der neuernannte Divisionskommandeur General-Leutnant v. Beck von einem Herzschlage betroffen worden und sank tot vom Pferde.

x Unter schwierigen Umständen verhaftet wurde eine zurzeit in Wasserburg bei Lindau a. Bodensee weilende Dame aus Berlin, die eines Diebstahls beschuldigt wurde. Als der Gendarm die Dame über den Eisenbahndamm zur Stadt transportiert, stürzte sie sich in der Mitte des Dammes in den kleinen See. Der Beamte sprang ihr sofort nach und es gelang ihm unter Beihilfe einiger Passanten, die Entsprungene zu ergreifen und in einem Boot an Land zu bringen, worauf ihre Einlieferung in das Amtsgerichtsgefängnis erfolgte.

Der französische Luftteckniker Ferman hat beim Wettfliegen in Reims einen Flug von 180 Kilometer in 3 Stunden 4 Minuten 56⅗ Sekunden zurückgelegt. Er hat damit den Weltrekord für Entfernung und Dauer aufgestellt und ist als Erster für den großen Preis der Champagne in Aussicht genommen worden.

Die Höllenmaschine des Hauptmanns. Am 24. d. wurde der Hauptmann Matyasi in Budapest durch eine Höllenmaschine, die ihm in einem Postpaket zugegangen war, schwer verletzt. Das Attentat, in dem man den Racheakt einer Dame vermutete, hat jetzt eine überraschende Aufklärung gefunden. Die Polizei konnte trotz eifrigster Recherchen dem Absender der Höllenmaschine an den Hauptmann nicht auf die Spur kommen. Jetzt gelang es endlich, festzustellen, daß die gefährliche Postsendung von einem Offizier herrührt. Dieser ließ das Paket von seinem Burschen adressieren und auf der Post aufgeben. Die Polizei verhörte den Burschen eingehend und ersuchte die Militärbehörde, den beschuldigten Offizier zu verhaften.

Leutnant Shackleton über seine Südpol-Expedition. Im neuesten Heft der ‚Umschau' berichtet der Südpolarfahrer Leutnant Shackleton über seine Forschungsreise, die ihn dem Südpol bis auf 178 Kilometer nahe brachte. Besonders interessant sind die Mitteilungen, die er über seine Ausrüstung macht. Die mandschurischen Ponys und der Motorwagen, deren Verwendung auf Polarreisen er als Erster eingeführt hat, sollen sich vorzüglich bewährt haben. Besonders rühmt Shackleton die Anspruchslosigkeit der Tiere in bezug auf das Futter. Die Ponys sind in einem mandschurischen Dorfe angekauft und in Neuseeland angeritten worden.

Der Versuch, den Ärmelkanal zu durchschwimmen, der jetzt von Wolfe unternommen wurde, ist nicht geglückt. Er mußte sein Vorhaben nach acht Stunden aufgeben.

Grubenunglück in Pen-y-Graig (England). In einem Förderkorb fuhren auf der Grube Pen-y-Graig 28 Bergleute ab, als ein andrer, der im Aufsteigen begriffen war, außer Ordnung geriet und gegen das große Zahnrad anstieß. Dieses trägt die Kabel, an denen die Förderkörbe hängen. Das Kabel riß und das Gefährt stürzte auf den dichtbesetzten Fahrstuhl hinab. Die Opfer wurden mit den Trümmern der Förderkörbe weit umhergeschleudert. Einige waren auf der Stelle tot, andre erstickten. Viele waren bewußtlos. Die meisten erlitten grauenhafte Verletzungen. Die Rettungskorps zogen fünf Tote und 23 schwer Verletzte unter den Trümmern hervor. Eine große Menschenmenge umstand den Schacht und herzzerreißende Szenen spielten sich ab, als die Opfer zutage gefördert wurden.

Tatjana Leontiew, die am 1. September 1906 in Interlaken den Privatier Müller aus Paris ermordete, weil sie ihn für den Exminister Durnowo hielt, ist bereits Mitte Januar 1908 in die Irrenanstalt Münsingen bei Bern gebracht worden. Sie ist hochgradig nervös veranlagt und dürfte die ganze Strafzeit im Irrenhaus verbüßen. Zeitweise ist sie recht störrisch. Im Frühling 1911 hat sie ihre Strafe verbüßt. Ihre Eltern nahmen in Bern Wohnung, um ihrer Tochter, die sie oft besuchen, nahe zu sein. Ihrem Vater wurde kürzlich in Rußland ein Amt angeboten, er lehnte es aber aus Gesundheitsrücksichten ab.

Neue Erdstöße in Siena. Einer Meldung aus Rom zufolge sind in Siena und andern Orten neue Erdstöße verspürt worden. Dem ‚Secolo' zufolge wurde Lorenzo vollständig zerstört, ebenso das Schloß Sarteano. Der Präfekt von Florenz entsandte beträchtliche Unterstützungssummen und 300 Zelte nach den vom Erdbeben betroffenen Ortschaften.

Die Cholera in Rotterdam. Nach einer amtlichen Erklärung des Bürgermeisters von Rotterdam befinden sich gegenwärtig fünf Choleraktranke und vier Choleraverdächtige in den Baracken. Das Befinden von drei Kranken ist besorgniserregend. 46 weitere Personen sind noch in ärztlicher Beobachtung.

PR **Der Diebstahl im Zivilkabinett des Zaren.** In den letzten Monaten wurde zweimal im Zivilkabinett des Zaren ein Diebstahl von Aktenstücken politischen Inhalts entdeckt, ohne daß auch nur eine Spur des Diebes ermittelt werden konnte. Auch einige Wertstücke aus dem Familienbesitz, hauptsächlich Dokumente über finanzielle Angelegenheiten des Zaren, gingen hierbei verloren. Wie man der ‚Politischen Rundschau' hierzu jetzt aus Petersburg mitteilt, ist ein Teil der den Zaren persönlich betreffenden Schriftstücke nunmehr wieder ans Tageslicht gekommen. In einer Sendung aus Moskau gelangten sie namenlos an die Adresse des Zivilkabinetts. Man will Beweise dafür haben, daß diese entwendeten Aktenstücke ihren Weg über das Komitee der Revolutionäre in Moskau genommen haben. Von dem Diebe fehlt noch jede Spur, doch glaubt man immer mehr, daß der Kreis der Revolutionäre sich selbst auf die engste Umgebung des Herrschers erstreckt.

Die Heuschreckenplage in Turkestan. Wie aus Taschkent gemeldet wird, fanden dort unter dem Vorsitze des Generalgouverneurs Beratungen zur Bekämpfung der Heuschreckenplage statt. Es wurde beschlossen, die Regierung zu ersuchen, jedes Pud Baumwolle, das ausgeführt wird, mit einer Abgabe von fünf Kopeken zu belegen. Aus dem Ertrage sollen die Ausgaben für die Bekämpfung der Heuschrecken gedeckt werden.

Ein Kranker mit zwei Särgen auf der Reise. An Bord des Paketschiffes „Guadeloupe" hat sich in Mexiko ein hochgradig lungenkranker Peruaner eingeschifft, der als Reisegepäck zwei Särge, einen aus Eichenholz und einen aus Blei mitführt. Der Kranke traf alle Anstalten, damit im Falle seines Todes der Leichnam einbalsamiert und in jener doppelten Sarghülle nach Lima, der Hauptstadt Perus, befördert werde.

Das Tal der Riesenbäume bedroht. Im Yosemitetal ist ein Waldbrand ausgebrochen, der den Hain der Riesenbäume bedroht. (Das Yosemitetal in Kalifornien gehört zu den großartigsten Erscheinungen der wegen ihrer er-

Der Oberhof.

18] Roman von E. Wild.

(Fortsetzung.)

Otto mochte Evas Gedankengang erraten, denn er antwortete auf ihre Frage gepreßten Tones: „Ja, Johanna sagte mir, ihr hättet mich für tot gehalten, und es wäre fast besser gewesen, ich hätte euch diesen Glauben nicht genommen. Würde ich d'rum gewußt haben, ich hätte verzichtet, die Heimat wiederzusehen, — doch das ist nicht mehr zu ändern. Ich sehe es selbst ein, ich habe hier nichts mehr zu suchen, doch eine Unterredung mit Suhy muß mir gestattet werden, — so lange müßt ihr mich schon auf dem Oberhofe dulden."

„Ich habe hier nichts zu befehlen," entgegnete Eva, „hier ist Johanna die Herrin. Doch bitte ich dich, für heute stehe von einer Unterredung mit Suhy ab, sie ist furchtbar aufgeregt und wäre nicht im Stande, dich ruhig anzuhören."

„O, ich bescheide mich," versetzte Otto nicht ohne Bitterkeit. Dann, einem raschen Entschlusse folgend, trat er dicht an Eva heran:

„Du verachtest mich?" fragte er leise.

„Ach, Otto, es gibt so vieles, das nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann."

„Jawohl, das gibt es," versetzte er finster. „Urteile nicht zu hart! Ich habe mich aufgerafft zu ehrlicher Arbeit; das, was ich besitze, ist rechtlich erworbenes Gut." —

Eva zögerte, dann bot sie ihm die Hand. „Ich glaube dir," sagte sie einfach.

„Dank, Eva, tausend Dank, das will ich dir nie vergessen."

Johanna trat jetzt ein, der Brand war nun vollkommen gelöscht, aber Tremminghen nicht zu bewegen gewesen, für einige Minuten mit herauf zu kommen. Er war mit seinen Leuten wieder fortgefahren; auch nach dem Arzt war geschickt worden. Traf ihn der Bote daheim, mußte er bald kommen.

Eva ging nach Suhys Zimmer zurück; sie fand sie schlafend, aber ihre Wangen glühten und der Atem ging ungleich.

Eva setzte sich still neben das Bett und sah auf die Schlummernde.

Langsam schlich die Zeit dahin, der Abend senkte sich herab. Da machte Suhy plötzlich eine Bewegung und schlug die Augen auf.

Ängstlich sah sie um sich, als sie nur Eva gewahrte, atmete sie erleichtert auf.

„Du bist allein bei mir?"

„Ja!"

Suhy setzte sich im Bette auf und zog Eva ganz nahe an sich heran.

„Er ist da," flüsterte sie, „Otto ist zurückgekehrt, o, ich wußte es wohl, daß er nicht tot ist."

„Du wußtest, daß ein andrer der Tote sei, den wir gesehen?"

Suhy nickte.

„Ich wußte es; an seiner linken Hand fehlte die Narbe. Kurz nach unsrer Verheiratung hatten wir Streit, er hielt gerade ein Messer in der Hand. Im Zorne verwundete er sich aus Unachtsamkeit, die Wunde war ziemlich tief, die Narbe davon blieb und lief zuweilen nötlich an. Ich erkannte sofort, daß der Tote nicht Otto war, aber ich wollte es nicht sagen, ich wollte schweigen, um Diehlen ganz für mich zu gewinnen. Ich rechnete darauf, daß Otto nie wieder zum Vorschein kommen würde — ich wollte Diehlens Frau werden, aber immer packte mich die Angst, es könne herauskommen, daß ich nicht Witwe sei. Es war ein elendes Leben, das ich führte. Diehlen war eifersüchtig, er schob meinem Zögern andre Gründe unter, den wahren Grund, den mochte ich ihm nicht sagen — und jetzt ist alles aus, da Otto zurückgekehrt ist."

Die letzten Worte flüsterte sie mit kaum vernehmbarer Stimme, ein Schauer ging durch ihre Glieder, matt sank sie in die Kissen zurück.

„Sei ruhig," tröstete Eva, „alles wird sich klären, Otto wird nicht verlangen, daß du mit ihm gehst."

„Dazu hat er das Recht verwirkt," brauste Suhy auf, „ich gehe nicht mit, hörst du, ich gehe nicht mit!"

Es war eine böse Nacht, die diesem bösen Tage folgte.

Der Arzt, den der Bote nicht daheim angetroffen, kam spät — Suhy lag in wilden Fieberphantasien, als er endlich eintrat und ihren Zustand für bedenklich erklärte.

Tage des Bangens und der Sorge folgten, ehe die junge Frau wieder außer Gefahr war.

Eva und Johanna hatten sich in ihre Pflege geteilt. Von Hochberg kam niemand herüber; das Tremminghensche Ehepaar hatte eine Reise angetreten.

Für den Oberhof fand sich ein Käufer; bis zum Herbst durfte Johanna bleiben, dann mußte auch sie eine neue Heimat suchen.

Der nicht unbedeutende Brandschaden war durch die Versicherung so ziemlich gedeckt, doch wurden die abgebrannten Gebäude nicht mehr aufgebaut — der neue Besitzer wollte überhaupt umfassende Veränderungen treffen und auch das Wohnhaus einem Umbau unterziehen.

Eva mußte nach Berlin zurückkehren, sie konnte nicht länger auf dem Oberhof bleiben. Suhy war noch zu schwach, um die Reise anzutreten.

Von Diehlen waren oft Briefe gekommen, die Eva beantwortet hatte. Sie scheute sich davor, ihm die Wahrheit mitzuteilen und schrieb nur, daß Suhy durch Krankheit verhindert sei, ihre Korrespondenz selbst zu führen.

Als sie von Suhy Abschied nahm, sagte diese zu ihr: „Diehlen wird dich aufsuchen, er wird nach mir fragen — was wirst du ihm antworten?"

„Wir dürfen ihm die Wahrheit nicht länger vorenthalten," versetzte Eva — „aber er sollte diese eigentlich nur von dir hören."

Suhy schauerte zusammen.

„Nein, das könnte ich nie tun," flüsterte sie, „sag' du ihm alles, er hat dich stets geschätzt, von dir wird er es am leichtesten ertragen."

Eva zauderte.

„Tu's, tu's," flehte die junge Frau, „du erweisest ihm und mir eine Wohltat damit."

„So will ich's tun, es wird mir aber sehr schwer — armer Diehlen — er hat mir nur Gutes erwiesen, und ich muß ihm bitteres Leid zufügen."

Suhys Lippen zuckten; in ihrer Weise hatte sie Diehlen lieb gehabt, und es war ihr innigster

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090901-11/fragment/page=0002

habenen Naturschönheiten berühmten Sierra Nevada. Es enthält 465 Riesenbäume, von denen einer 99 Meter hoch ist und einen Umfang von 29 Metern hat.)

Gerichtshalle.

Göttingen. Vor der Ferienstrafkammer bildete die grausame Mißhandlung eines Geisteskranken im städtischen Krankenhause zu St. Andreasberg (Harz) den Gegenstand einer mehrstündigen Verhandlung. Auf der Anklagebank saßen die Ehefrau des Krankenhausverwalters Sch. und der Fabrikarbeiter St. Beide haben den geisteskranken Fuhrmann Sch., der längere Zeit im Krankenhause untergebracht war, in geradezu viehischer Weise mißhandelt. Die Angeklagten wurden unter Versagung mildernder Umstände mit Rücksicht auf die äußerst rohe und brutale Handlungsweise vom Schöffengericht Zellerfeld zu je vier Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen das Urteil, soweit es St. betraf, legte die Staatsanwaltschaft des niedrigen Strafmaßes wegen Berufung ein, Frau Sch. appellierte ihrerseits an die Strafkammer und beantragte Freisprechung. Die Strafkammer Göttingen hielt jedoch in Übereinstimmung mit dem ersten Richter die Tat für eine sehr schwerwiegende, die nur mit einer erheblichen Strafe gesühnt werden könne und bestätigte das erstinstanzliche Urteil.

Paris. Ein internationaler Schlafwagendieb, der von den Behörden fast aller europäischen Hauptstädte gesucht wird, erhielt endlich die verdiente Strafe. Er war in Paris gefaßt worden, als er gerade wieder mit seinem Handwerkszeug den Nordexpreßzug besteigen wollte. Er erhielt 1 Jahr Gefängnis und wird dann nach Belgien ausgeliefert werden, wo er auch verschiedenes auf dem Kerbholz hat.

Aus der Woche.

Berlin, den 27. August 1909.

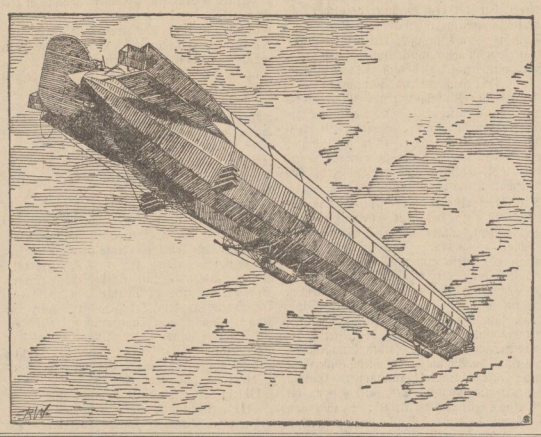
Die Kretafrage ist durch den Machtspruch der Mächte beigelegt, aber noch wetterleuchtet es in Konstantinopel, noch sind Wünsche der Türken unerfüllt, die sie nicht einschränken wollen. Der Minister des Innern hat in einem Erlaß die Beschlagnahme aller Briefschaften angeordnet, die aus Kreta kommen und mit griechischen Abzeichen oder Aufdruck versehen sind. Damit aber nicht genug, der Machtrausch der Jungtürken kennt keine Grenzen. In der neuesten Antwortnote, die allen Mächten zugestellt wird, beanspruchen die Türken die Durchführung der mazedonischen Reformen ohne die Hilfe und den Rat der Mächte. Sie vergessen aber, daß in Mazedonien noch nie etwas geschehen ist, ohne das Drängen der Mächte. Das selbstbewußte Auftreten der Türken zeigt eine schwere Gefahr. Schon daß Griechenland auf seine kretischen Ansprüche verzichten mußte und daß die christlichen Nationen die Ansicht der Türkei vertreten, hat, bei aller Gerechtigkeit, die sich darin offenbaren mag, die angeborene Großmannssucht der Muselmänner ins Ungemessene getrieben; die Erfolge der Kabylen am Rif (Nordmarokko) tun ein übriges, um in den Hirnen der braunen Menschheit den Gedanken keimen zu lassen, die Zeit zur Wiederaufrichtung des mittelalterlichen Prophetenreiches, das seine Macht über drei Weltteile erstreckte, sei gekommen. Hier hat Europa, wenn je, eine Kulturaufgabe zu erfüllen. — Im englischen Unterhause hat der Premierminister endlich Aufschlüsse über die Reichsverteidigungs-Konferenz, die vor einiger Zeit in London tagte, gegeben. Danach will Australien eine eigene Flotte bauen, die im Bedarfsfalle dem Mutterlande zur Verfügung gestellt werden soll. Sie wird mit Unterseebooten und Torpedobooten 13 Schiffe umfassen, also die englische Flotte ansehnlich vermehren, ohne dem englischen Volke größere Flottenausgaben zu machen. Die übrigen Kolonien aber werden beträchtlich zu den Kosten der Heimatsflotte beitragen. In aller Stille hat also das liberale Ministerium unter allem Abrüstungslärm einen niedlichen Plan ausgeheckt, der die fragliche Überlegenheit Englands zur See bedeutend vergrößert. — In Frankreich hat sich das Ministerium Briand mit den Postbeamten, die aus Anlaß des Streikes von Clemenceau entlassen worden sind, in Güte geeinigt. Herr Fallières hat sie begnadigt und der neue Minister der Post, Millerand, hat sie wieder in Dienst gestellt. Auch eine Anzahl politischer Gesetzesübertreter ist kurzerhand begnadigt worden und es hat den Anschein, als ob die neue Regierung nach Kräften bemüht sei, den sozialen Frieden zu förden, was Herrn Clemenceau leider nie gelang. Er ist noch immer im Bade und Eingeweihte wollen wissen, daß er sich eifrig mit Frankreichs auswärtiger Politik befasse. So hat er z. B. an den Präsidenten der Republik einen ausführlichen Bericht über die Unterredung gesandt, die er mit König Eduard in Marienbad gehabt hat. Vielleicht sieht man den Ministersturzer doch noch einmal an hervorragender Stelle in der französischen Kammer. Eduards Freund wird immer wieder einen einflußreichen Anhang finden. Dafür sorgt schon die glänzende Beredsamkeit des 60jährigen Diplomaten. — Der Generalstreik in Schweden ist ziemlich beendet und hat mit einer Niederlage der Arbeiter geendet. Es wird geraume Zeit dauern, bis das Land die Folgen dieses größten wirtschaftlichen Ereignisses der letzten Jahre überwunden haben wird. Dabei erscheint es fraglich, ob die soziale Lage des Arbeiters jetzt verbessert werden wird. Jedenfalls zeigen die Arbeitgeber nach ihrem Siege keinerlei Neigung erneut in Verhandlungen zu treten. — Die Spanier sind mit ihrem Vorstoß in Nordmarokko immer noch nicht über die Vorbereitungen hinausgekommen und es zeigt sich immer mehr, daß der Feldzug gegen die stets noch Verstärkungen erhaltenden Kabylen langwieriger wird, als man anfangs angenommen hatte. Will Spanien siegen, so wird es noch manches Opfer bringen und sich mit Geduld wappnen müssen. — Im fernen Ostasien scheinen sich Dinge von besonderer Tragweite vorzubereiten. China und Japan, die noch jüngst einen Streit wegen der mandschurischen Bahn ausgefochten haben, sollen nach russischen Berichten in aller Heimlichkeit ein Militärabkommen getroffen haben zwecks gegenseitiger Unterstützung im Falle eines Krieges. Wenn also in Ostasien wieder ein Entscheidungskampf entbrennt, so werden die beiden bedeutendsten Völker der gelben Rasse Schulter an Schulter kämpfen. Immer deutlicher wird die Dreiteilung. Die Völker der weißen Rasse werden zugleich von der braunen und von der gelben Menschheit bedroht. „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter.“

M. A. D.

Bei Kaiser Wilhelm in Potsdam zu Gast.

Ein Mitarbeiter des ‚Gaulois‘ veröffentlicht eine interessante Erzählung des Herzogs de La Salle-Rochemaure, der in Potsdam die Gastfreundschaft des Deutschen Kaisers genossen hat und der seine Eindrücke in einem Buche zusammengefaßt hat, das als Privatdruck ausschließlich seinen persönlichen Freunden bekannt ist. Der Herzog schilderte die Fahrt von Berlin nach Potsdam, die er in Gesellschaft des Herrn v. Schön (Staatssekretärs des Auswärtigen) gemacht hat; der Minister stellt im Muschelsaal den französischen Besucher den andern Gästen vor, dann führt man den Herzog in ein Nebenzimmer, wo ihn der Kaiser erwartet. „Beim Eintritt durchstreift mein Blick das Zimmer, um den Kaiser zu suchen. Er steht mit dem Rücken dem Fenster zugewendet. Herr v. Schön stellt mich vor; der Kaiser reicht mir die Hand. Die vorschriftsmäßige tiefe Verbeugung gibt mir Zeit, meine höchste Überraschung zu verbergen. Denn der Kaiser sieht so ganz anders aus wie die bekannten offiziellen Porträts. Er hat so wenig an sich von jenem „capitan“, bei dem eine harte stolze Note bis zur Übertreibung unterstrichen wird und die der legendäre Schnurrbart steigert. Der Mann, den ich vor mir sehe, ist ein junger, liebenswürdiger Grandseigneur, sehr souverän, mit fröhlichen, offenem, fast sanftem Blick und zwangslosem Lächeln. Der Kaiser spricht ein tadelloses Französisch des siebzehnten Jahrhunderts, er spricht ohne jede Schwierigkeit und ohne daß Wort- und Satzverbindungen ihm Mühe machen. Mit ein paar liebenswürdigen Worten bedauert er das trübe Wetter, das der Gast in Berlin gefunden hat. Dabei kommt die Rede auf das Klima Frankreichs und der Kaiser bemerkt: „O, Ihr Klima ist ganz verschieden, unvergleichlich besser, regelmäßiger und gelinder. Ihre gewaltigen Küstenlinien, die vom Golfstrom belspült werden, geben eine viel angenehmere Durchschnittstemperatur.“ Ich könnte versucht sein zu glauben, daß der Kaiser, der die deutsche Marine wie mit einem Zauberstab erschaffen hat, Frankreich um seine herrlichen Küstenlinien beneidet, aber, aus ihm spricht nur anerkennende Bewunderung und der Wunsch, einem Franzosen etwas Schmeichelhaftes über seine Heimat zu sagen. Inzwischen ist die Kaiserin eingetreten. Der Kaiser führt mich zu ihr und stellt mich ihr vor mit einem liebenswürdigen Worte, als aufmerksamer Hausherr. Die Kaiserin ist groß, schlank, mit ihrem gewiß leicht gepuderten Haar, mit ihrer Gestalt einer jungen Frau ist auch sie von souveräner Eleganz. Sie trägt eine schwarze Seidenrobe, wenig oder gar keinen Schmuck; als ich mich beuge, ihre Hand zu küssen, glaube ich am Handgelenk jenes Armband zu sehen, das ein Zeugnis des Mutterglückes ist, die aneinandergereihten Miniaturbilder ihrer sieben Kinder und in der Mitte in einem Herzen, das Bild des Kaisers. Das Frühstück ist inzwischen serviert. War es nicht in dem Buche Hureis, wo ich las: „Die Kaiserin ist eine ausgezeichnete Frau, deren Intellekt mit dem ihres Gatten nichts gemein hat. Zum Beispiel hat sie nicht die Gabe der Unterhaltung.“ Als Tischnachbar der Kaiserin kam ich zu einem ganz andern Urteil. Sie spricht sehr leicht Französisch und führte eine der interessantesten und vielseitigsten Unterhaltungen, vor allem über Werke der Wohltätigkeit in Paris. Mir gegenüber saß der Kaiser in lebhafter Unterhaltung mit seinen beiden Nachbarinnen. Er ist angeregt, sein Blick heiter und lebhaft. Die rechte Hand, an der drei oder vier Ringe aufblitzen, unterstreicht bisweilen einen Ausspruch; der Eindruck verstärkt sich, daß er ein angenehmer liebenswürdiger Plauderer ist. Wie bei uns gewöhnlichen Sterblichen befragt die Kaiserin mit einem Blick ihren Gemahl, ehe sie sich von der Tafel erhebt, um in einen Nebensalon zu gehen. In der Ecke eines großen Zimmers an einem Tische mit Zigarren gibt mir der Kaiser bei der Auswahl einen Ratschlag und reicht mir das brennende Zündholz.“ Das Gespräch berührt die Persönlichkeit Leos XIII., der den Herzog beim Kaiser eingeführt hat; dann kommt die Rede auf die Arbeiterpartei, der Kaiser spricht vom Sozialismus etwa in dem Sinne seiner Breslauer Reden an die Arbeiter. Dann wird von französischen Persönlichkeiten gesprochen. „Ich möchte nicht vergessen, den vollkommenen Takt zu erwähnen, die korrekten und maßvollen Äußerungen, mit denen der Kaiser über verschiedene französische Präsidenten und über unsre ersten Politiker sprach. Der Graf X. nähert sich dem Kaiser, der mir dann sagt: „Die Stunde ihrer Abfahrt ist gekommen. Besuchen Sie Berlin nicht bei diesem schlechten Wetter; kommen Sie wieder, wenn die Linden blühen.“ Für alle Scheidenden hat der Kaiser ein liebenswürdiges Wort und er reicht mir noch einmal die Hand, als ich mich endgültig verabschiede.“

Der neue „Z. III“ in den Lüften.



Buntes Allerlei.

⊙ **Abd ul Hamid spart.** Der Exsultan, der abgeschlossen in der Villa Allantini in Saloniki seine Tage verbringt, übt sich mit Erfolg in der ungewohnten Kunst des Sparens. Von den 1000 türkischen Pfund, die ihm als Monatsrente zugewiesen sind, hat er im letzten Monat genau 723,40 ausgegeben, sodaß er sich in einem Monat nicht weniger als 276 Pfund Piaster erspart hat. Da das türkische Pfund einen Wert von rund 18 Mk. hat, ist das immerhin eine nicht zu verachtende Summe. Der Haushalt des einstigen Padischahs wird mit der größten Einfachheit geführt. Die Nachricht, daß Abd ul Hamid sich vom Jildiz-Kiosk eine Reihe kostbarer Möbelstücke hat schicken lassen, entspricht nicht der Wahrheit; der ‚Levante Herald‘ weiß zu berichten, daß er sich nur Bettwäsche und einige Divans ausgebeten und erhalten hat. Abd ul Hamid beschäftigt sich mit besonderer Vorliebe mit der Pflege des prachtvollen Gartens, in dem sein jetziges Heim liegt. Der Gärtner des Generals di Robilant hat die Fürsorge für die Gartenanlagen, und oft läßt ihm der Sultan Ratschläge erteilen über die Behandlung dieser oder jener Pflanze. Er hat den Wunsch geäußert, seinen Garten wie im Jildiz-Kiosk mit elektrischem Licht zu beleuchten, aber die Behörden von Saloniki fanden das zu teuer und bewilligten nur einige Gasflammen.

Wunsch gewesen, seine Frau zu werden. Noch hoffte sie, alles werde sich für sie günstig wenden, und diese Hoffnung gab ihr auch den Mut, die von Otto erbetene Unterredung diesem endlich zu gewähren. Das geschah am Tage vor Evas Abreise.

Als Eva am nächsten Morgen reisefertig dastand und den Wagen erwartete, der sie zum Bahnhof bringen sollte, trat Otto zu ihr.

„Wenn du nichts dagegen hast, fahre ich eine kurze Strecke mit dir,“ sagte er, „auch ich reise heute ab.“

„Du bist mit Suly einig geworden?“

„O ja einig, das heißt, jedes geht seinen Weg. Doch davon später. Darf ich mitfahren?“

„Aber gewiß. Weiß Johanna um deinen Entschluß?“

„Ich habe ihr soeben für ihre Gastfreundschaft gedankt; von Suly brauche ich nicht mehr Abschied zu nehmen.“

Eine halbe Stunde später verließen die Geschwister den Oberhof.

„Wir beide werden den Oberhof nicht mehr sehen,“ sagte Otto gepreßt, „aber die Erinnerung an die Heimat wird stets in meinem Herzen wach bleiben.“

„Auch bei mir,“ seufzte Eva; „ach Otto, denkst du noch der Zeiten, da wir durch den Garten tollten und im fröhlichen Übermut durch die Gänge jagten? Mein Gott, manchmal ist mir, als hätte ich alles nur geträumt — und doch ist's wahr gewesen – aber das alles ist schon so lange, lange her.“

Sie hatte sich vorgenommen, fest zu bleiben, nun wurde sie doch wieder weich, sie wehrte den Tränen nicht, die ihren Augen entströmten, galt es doch der Heimat und allen denen, die ihr einst dort teuer gewesen.

Otto rief ihr Leit, sich zu sammeln, dann sagte er ruhigen Tones: „Ich bin mit Suly übereingekommen, uns scheiden zu lassen. Das ist das beste für sie, für mich. Ich werde nie mehr nach Europa zurückkehren, drüben habe ich ein neues Leben angefangen, drüben will ich bleiben. Suly gedenkt ihre Künstlerlaufbahn fortzusetzen, sie ist mit Leib und Seele dabei, behauptet sie, nun, sie soll nun, was sie will, ich habe ihr ihre Freiheit vollständig wiedergegeben.“

Otto sprach ruhig, gleichgültig; augenscheinlich hatte ihn die Lieblosigkeit seiner Frau nicht tief berührt, und Eva sagte sich, daß eine vollständige Trennung für beide Teile wohl das beste sei.

Erst nach einer langen Pause wagte Eva die Bemerkung: „Da ihr beide katholischer Religion seid, so könnt ihr an keine zweite Ehe denken.“

„Ich denke auch nicht daran,“ versetzte Otto, „aber Suly scheint sich schon lange mit dem Gedanken an eine zweite Verbindung vertraut gemacht zu haben. Wenigstens klang dieser Wunsch durch jedes ihrer Worte. Doch dafür finden sich Mittel und Wege, und wie ich Suly kenne, wird sie nichts unversucht lassen, um zu ihrem Ziele zu gelangen.“

Eva stimmte ihm nicht laut bei, aber sie dachte dasselbe; wahrscheinlich hatte Suly die Absicht, eine bürgerliche Ehe zu schließen, und deshalb wohl hatte sie beim Abschied Eva aufgetragen, Diehlen auf die Zukunft zu vertrösten, so dunkel auch die Gegenwart sei, es könne sich noch alles klären. Dann kam der Abschied von Otto, ein Abschied fürs Leben, das wußten sie beide.

„Bleib deinen guten Vorsätzen treu,“ sagte Eva mit einem warmen Händedruck.

„Vergiß mich nicht ganz,“ bat Otto — „du bist die einzige in deiner alten Heimat, an die ich denken werde, das andre, das hinter mir liegt, muß vergessen werden.“

* * *

Kaum war Eva in Berlin angelangt, als sie an Diehlen schrieb, er möge sie besuchen, ihm zugleich Tag und Stunde bestimmend.

Er kam pünktlich, und etwas von der alten Herzlichkeit klang in Ton und Stimme wieder, als er, ihre Hände ergreifend, sagte: „Wir haben uns lange nicht gesehen, Fräulein Eva!“

Sie erwiderte seinen Händedruck und blickte ihn befangen an.

Er verstand ihren Blick. „Sie haben mir etwas Unangenehmes mitzuteilen?“ fragte er rasch; „ist Suly kränker geworden?“

„Nein, das – nicht; im Gegenteil, sie erholt sich jetzt ziemlich rasch — aber,“ Eva zögerte.

„Sprechen Sie,“ drängte er, „hat mir Suly eine Botschaft gesandt?“

„Ja!“ Es war für Eva so schwer, die richtigen Worte zu finden.

Diehlen sah ihre Unentschlossenheit — ein bitteres Lächeln zuckte um seinen Mund.

„Sie wollen mir nicht wehe tun?“ fragte er. „O, darauf nehmen Sie keine Rücksicht, Suly hat dies stets getan. Sie hat mich oft gehörig gequält und gepeinigt, ohne daran zu denken, ob sie mich verletzte. Wußte sie doch, daß ich immer wieder zu ihr zurückkehrte! Ist sie meiner überdrüssig geworden? Will sie unser Verhältnis lösen? Damit hat sie mir oft genug gedroht, o, ich bin auf alles gefaßt.“

„Aber doch nicht auf das, was ich Ihnen sagen muß,“ versetzte Eva leise; „hier handelt es sich nicht um eine Laune Sulys. Wir alle hielten meinen Stiefbruder Otto für tot, und nun ist er nach Jahren plötzlich wieder erschienen — der Schreck über dieses unvermutete Auftauchen warf Suly auf das Krankenlager. Mein Bruder hatte keine Ahnung, daß wir ihn für tot hielten — er war überhaupt nur zurückgekehrt, um seinen Bund mit Suly zu lösen, dann kehrt er wieder in seine neue Heimat, nach Amerika zurück.“

Sie hatte es gar nicht gewagt, Diehlen anzusehen. Als sie, durch sein Stillschweigen beunruhigt, den Blick zu ihm erhob, erschrak sie über das finstere, höhnische Lachen in seinen Zügen. „Das also war es,“ rief er endlich aus. „Sie haben doch auch den Toten gesehen, den man allgemein für Otto Holdhaus hielt. Waren Sie damals überzeugt, Ihren Stiefbruder vor sich zu haben?“

„Für mich gab es keinen Zweifel, denn die Ähnlichkeit war groß genug, um täuschen zu können. Auch war sein Gesicht durch eine Wunde sehr entstellt, dann lauteten alle Papiere, die er bei sich trug, auf Ottos Namen. Wer hätte da zweifeln sollen?“

⊙ 18 (Schluß folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090901-11/fragment/page=0003

Vermischtes.

Sedan. Wenn der 2. September seit Jahren stiller denn früher verläuft, so steht dieser Tag in der Geschichte unseres Volkes doch so groß und herlich da, daß er niemals vergessen werden kann. Man braucht keine überschwänglichen, prahlendeu Feste zu veranstalten, um Sedan zu feiern, im schlichten Rahmen einer patriotischen Gedenkfeier kann die deutsche Nation an diesem Tage alljährlich von neuem seinen Dank gegen Gott, gegen die Heerführer und Helden jener großen, an Kampf und Sieg so reichen Zeit zu beredtem Ausdruck bringen und in der Erinnerung an die Großtaten der Väter, an das, was uns groß und mächtig gemacht, Freude und Genugtuung walten lassen über die vor nunmehr 39 Jahren erfolgte Wideraufrichtung des deutschen Kaiserreiches. Bald vier Jahrzehnte goldenen Friedens sind seitdem dahingegangen und was an uns, an unserm Kaiser ist, so werden wir uns trotz aller von Zeit zu Zeit am Völkerhimmel drohenden finsteren Wolken auch weiterhin des Friedens und seiner Segnungen erfreuen können. In Treue fest zu Kaiser und Reich, im Herzen innigen Dank für die Helden von 1870/71, die toten wie die noch lebenden, und das Gelübde, unsere Väter wert zu sein — so wollen wir auch in diesem Jahre Sedan feiern zum Heil und Segen von Volk und Reich.

Nebra, 27. August. (Stadtverordnetensitzung.) In der heutigen Sitzung der Stadtverordneten wurden 1) die Neuwahlen der Mitglieder und Stellvertreter der Voreinschätzungskommission vorgenommen. Es wurden gewählt als Mitglieder die Herren Kaufmann R. Barthel, Gasthofsbesitzer O. Fährigen, Landwirt Friedrich Hamel, Stadtgutsbesitzer Hellmuth, Steinhauerpolier Ernst Weise; als Stellvertreter die Herren Stadtgutsbesitzer Friedrich Bretnütz, Schmiedemeister Eberling, Schneidermeister Hermann Grob, Schmiedemeister und Landwirt Friedrich Schmidt, Steinhauerpolier Karl Zwinscher. 2) wurden die vorgeschlagenen Arbeiten am städtischen Wasserwerk, Einfriedigung des Brunnens mit Drahtzaun usw. genehmigt. 3) stimmt die Versammlung dem Beschluß des Magistrats betr. Abschließung eines Vertrages mit dem Rittergute wegen Verteilung der Volksschullasten im Gesamtschulverbande Nebra zu, wonach sich das Rittergut erboten hat, den 10. Teil zu den Lasten beizutragen. 4) nahm die Versammlung von einem Bericht der Plantagen-Kommission über Anpflanzungen in den Plantagen Kenntnis.

Gedächtnisfeiern für Schiller. Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten hat die Königlichen Provinzial-Schulkollegien und die Königlichen Regierungen angewiesen, Anordnungen zu treffen, daß am 10. November, als dem 150jährigen Geburtstage Schillers, in den Schulen, sowie in den Seminaren und Präparandenanstalten des Dichters in würdiger Weise gedacht werde. Die Schüler und Schülerinnen sind in den deutschen Stunden dieses Tages oder der letzten ihm vorangehenden darauf hinzuweisen, was das deutsche Volk der Muse Schillers zu verdanken hat.

Schornsteinkontrolle. Der Vorstand des Innungsverbandes „Bund deutscher Schmiede-Innungen" hat bei dem Minister beantragt, die Schmiedeschornsteine insoweit vom Kehrzwange auszunehmen, als sie nicht mit den Heizungsanlagen von Wohnräumen usw. in Verbindung stehen, vielmehr lediglich dem Schmiedebetriebe dienen. Der herrschende Brauch entspreche diesem Antrage. Auf Veranlassung des Ministers des Innern sind daraufhin die Polizeibehörden ersucht worden, zu berichten, in welchem Umfange bisher Schornsteinbrände in Essen, die lediglich Schmiedezwecken dienen, in ihren Bezirken festgestellt worden sind, und welche Zahl von Brandschäden daraus erwachsen sind.

Die Stempelsteuer für öffentliche Tanzlustbarkeiten ist durch das neue Stempelsteuergesetz ganz bedeutend erhöht worden, nämlich von 1,50 Mark auf 5 Mark. Den Inhabern großer Tanzsäle mit ihrem großen Massenverkehr wird die Aufbringung der erhöhten Steuer freilich nicht so schwer fallen als den weitaus zahlreichen Inhabern mittlerer und kleiner Säle. Diese, dadurch ungleich mehr belasteten Saalwirte dürfte es interessieren, daß der Verein der Saalbesitzer zu Halle a. S. soeben beim Finanzministerium die Abstufung der Stempelsteuersätze nach der größe des Saales beantragt hat. Gestützt auf die Bestimmung im Stempeltarif, daß bei Lustbarkeiten geringfügiger Art der Stempel von 5 Mark auf 3, 2 und 1 Mark ermäßigt werden kann, erstrebt obiger Verein folgende Steuersätze: 1 Mk. für einen Saal bis 100 Quadratmeter Fläche, 2 Mk. bis 200 Quadratmeter, 5 Mk. über 400 Quadratmeter Fläche.

Freyburg, 27. August. In das Gefängnis des Amtsgerichts wurde heute der Fleischergeselle Otto Elste aus Laucha eingeliefert, der in Laucha dem Ziegeleibesitzer Scheibe ein Fahrrad, ein zweites, wie wir in voriger Nummer berichteten, auf dem Nebraer Bahnhofe gestohlen hatte.

Roßleben. Die Erweiterungsbauten der Gleisanlagen auf hiesigem Bahnhof sind ziemlich bedeutend und schreiten rüstig vorwärts. Am Bahnübergang der Ziegelröder Straße wird jetzt ein neues Stellwerk-Gebäude errichtet. Nach Fertigstellung der Gleis-Erweiterungen wird das Rangieren der Gütrzüge nicht mehr auf der nördlichen Seite des Bahnhofs erfolgen und dann kommen die häufigen oft störend empfundenen Sperrungen der Straße nicht mehr vor.

Erfurt. Ein gewissenhafter Mann ist der Gastwirt G. aus Steigerthal bei Nordhausen, der am Dienstag, nachmittags 2½ Uhr, vor der Erfurter Strafkammer als Zeuge fungieren sollte. Der Kastellan des Gerichtsgebäudes war einigermaßen überrascht, als er früh morgens um 2½ Uhr herausgeklingt wurde und Herr G. sich als Zeuge meldete. In seiner Vorladung war in der Tat anstatt nachmittags, schwarz auf weiß zu lesen: vormittags 2½ Uhr. Der biedere Steigerthaler war daraufhin früher, als es nötig war, abgereist und liquidierte auch dementsprechend nach vollbrachter Zeugenpflicht erhöhte Gebühren.

Helbra, 27. Aug. Dienstag Nacht erkrankte sich die Ehefrau des Bergmanns Mattriebe wegen unglücklicher Familienverhältnisse. Am heutigen Tage sollte die Leiche beerdigt werden. Heute morgen erschoß sich nun der Ehemann in seiner Wohnung mit seinem Schützengewehr, seine Kinder nun zu Vollwaisen hinterlassend. Die Schuld an dem Tode der Frau wird allgemein dem Mann zugeschrieben. Bei dem Selbstmörder ist wohl die Reue über das von ihm bisher geführte Leben und den dadurch herbeigeführten Tod seiner Ehefrau der Grund zu dieser traurigen Tat gewesen.

Bülzig, 30. August. Um 5 Uhr früh mußte „Z. III", etwa sieben Kilometer von Wittenberg, wegen einer schweren Havarie niedergehen. Der rechte vordere Propeller ging verloren und fiel in ein Gartengrundstück. Da die Hülle des Luftschiffes durch den gebrochenen Propeller durchschlagen wurde, mußte es auf freiem Felde niedergehen und liegt etwa fünfzig Meter vom Bahnübergang. Aus eingegrabenen Wagen und Schienen wurde sofort eine Verankerung hergestellt. Von Wittenberg sind sofort drei Kompagnien Militär zur Hilfeleistung abmarschiert. „Z. III" wird voraussichtlich zwei Tage in Bülzig liegen bleiben müssen.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra

pro Monat August 1909.

Geburten:

Am 5. August dem landwirtschaftlichen Arbeiter Otto Gustav Bornschein hier e. T.; am 7. der unverehelichten Wirtschafterin Martha Leuteritz hier e. S.; am 9. dem Landwirt Bruno Reiche in Wetzendorf e. T.; am 17. dem Gastwirt Emil Bruno Schöneburg in Wetzendorf e. S.; am 19. dem Hausschlächter Hugo Artur Heinicke in Wetzendorf e. T.; am 20. dem Landwirt Karl Max Kurt von Hartwig in Groß-Wangen e. T.; am 24. dem Handarbeiter Friedrich Emil Böhme hier e. S.; am 25. der unverehelichten landwirtschaftlichen Arbeiterin Auguste Schulze hier e. T.

Eheschließungen:

Am 14. August der Drahtflechter Friedrich August Ulrich und die ledige Dienstmagd Anna Schwarz, beide hier; am 28. der Handarbeiter Friedrich Hermann Müller in Weimar und die ledige Dienstmagd Anna Helene Fritsche hier.

Sterbefälle:

Am 3. August der Arbeiter Hugo Treff in Halle a. S., 53 Jahre alt; am 7. Hermelinde Charlotte Thiel, Tochter der unverehl. Dienstmagd Anna Thiel hier, 2 Monate alt; am 23. Karl Gustav Herzog, Sohn der unverehelichten Dienstmagd Ida Herzog in Groß-Wangen, 6 Monate alt; am 30. der Invalide Hermann Krämer hier, 71 Jahre alt.

Kirchliche Nachrichten.

Donnerstag, den 2. September,
Nachmittag 1½ Uhr,
Festgottesdienst zur Feier des Sedantages.
Es predtig Herr Oberpfarrer Schwieger.

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Grummetschur** auf dem der Stadt **Nebra** gehörigen Wiesen soll **Mittwoch, den 1. September 1909, Nachmittags 2½ Uhr, an Ort und Stelle** meistbietend verkauft werden.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Nebra, den 27. August 1909.

Der Magistrat.
In Vertretung: **von Bonin.**

Das Königliche Proviantamt Naumburg a. S., Kanonierstraße 58, Fernsprecher Nr. 73, kauft fortwährend Hafer- und Roggenstroh (Flegel- und Maschinenlangdrusch, auch langgepreßtes und zweimal mit Bindfaden gebundenes Stroh) zu den jeweilig höchsten Tagespreisen. Auch werden Angebote auf Lieferungen von Weizen, Roggen, Speise-Erbsen und Linsen für andere Proviantämter entgegen genommen. Bei Angebot von Körnerfrüchten empfiehlt sich die vorherige Einsendung eines Durchschnittsmusters von etwa ½ Liter. Hafer und Stroh können bis auf weiteres ohne vorherige Anfrage werktäglich dem Proviantamte zugeführt werden. Es werden auch die kleinsten Mengen angenommen. Jede weitere Auskunft wird sogleich und gern vom Proviantamt erteilt.

Fort mit den teuren Zündhölzchen!
Unser „Elektra"-Feuerzeug ersetzt dieselben vollständig!
Der billige Preis gestattet Jedem die Anschaffung.
„Elektra"-Feuerzeug. Neu!
Allerbestes Feuerzeug der Gegenwart! Unentbehrlich für Raucher! Hochfein vernickelt, in der Westentasche zu tragen, per Stück mit 1 Fl. Benzin Mk. 1.— 3 Stück Mk. 2.80 Einfache Handhabung. Sofort Feuer.
Versand gegen Nachnahme oder Vorheriseinsendung des Betrages. Bei Voreinsendung 20 Pfg. Porto mitschicken. Nachn. 20 Pfg. extra.
Hauptkatalog mit ca. 4000 Gegenständen über Solinger Stahlwaren, Haus- und Küchengeräte, Gold-, Silber- und Lederwaren, Uhren, Pfeifen, Musikwerken, Spielwaren etc. gratis und franko an Jedermann.
Marcus & Hammesfahr, Stahlwarenfabrik, Wald-Solingen
Versand von Reiche Auswahl in Original Solinger Fabrikaten. Preise kein Zweifel vorhanden. 3-D Ansichten, von Glas, Aquarell, Postkarten u. s. w.

Gratis und franko
senden wir auf Wunsch acht Tage hindurch die „Berliner Abendpost" an alle, die eine interessante, dabei aber billige Tages-Zeitung aus der Reichshauptstadt neben ihrem Lokalblatt halten möchten. — Schreiben Sie nur eine Postkarte an die „Berliner Abendpost", Berlin SW 68, Koch-Straße 23-25.
„Berliner Abendpost" mit den Beilagen Deutsches Heim, Kinderheim, Gerichtssaal, dem Kurszettel sowie der Verlosungsliste monatl. 60 Pfg. bei der Post

Michel
Michel—Brikets
anerkannt beste Marke.
Carl Schramm, Naumburg, Alleinverkauf für Nebra und Umgegend.

Gut erhaltenes **Klavier** ist zu verkaufen Burgstraße 62.

Neue Sendung Gemüse
traf ein und empfiehlt billigst **Paul Zeitschel.**

Umsonst
und **franko**, sende ich bei Angabe dieser Zeitung ein Probefläschchen **Naturreinen Citronensaft** aus frischen Citronen zu
Küchenzwecken
zur Bereitung erfrischender Limonaden und zur allbekannten mit bestem Erfolge angewendeten
Citronensaftkur
gegen **Fettsucht, unreines Blut, Halsl., Nieren-, Blasen-,** und **Gallenst., Gicht, Rheumatismus**
u. s. w. oder Saft von ca 60 Citronen 3,25, v. ca. 120 Citr. 5.50 franko. **14 goldene Medaillen.** Nur echt mit Plombenverschluss **H. T.**
H. Trültzsch, Berlin O. 34.

Haarausfall,
Schuppen, beseitigt sicher das **Arnika-Blütenöl „Bodin".** Es macht jedes Haar sammetweich, gibt ihm ein herrliches, üppiges Aussehen. 50 Pfg. **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie.

Ansichtspostkarten
von Nebra,
neue
Totalansichts-Aufnahme,
empfiehlt **Karl Stibietz.**

Königl. Preuß. Lotterie.
Die Erneuerung der Lose 3. Klasse 221. Lotterie kann von heute ab bewirkt werden.
Waldemar Kabisch.

Neue saure Gurken,
à Stück 6 Pfg., empfiehlt **Paul Zeitschel.**

Reife Pflaumen u. Aepfel
hat abzugeben **Karl Pfingst.**

Feinstes neues Sauerkraut
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Schöner Teint
ein zartes reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen**, weiße, samtweiche **Haut** ist der Wunsch aller Damen.
Alles dies erzeugt allein die echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von **Bergmann & Co., Radebeul**
à St. 50 Pfg. bei: **Walter Gutsmuths** und Apotheker **Scheffer.**

Das Betreten meines Wiesengrundstückes an der Schneidemühle wird hiermit untersagt. Zuwiderhandlungen lasse ich unnachsichtlich zur Anzeige bringen. **Schröck.**

Klein-Wangen.
Zur
Sedanfeier,
Sonntag, den 5. September,
von nachm. 3 Uhr an **Schießen** u. **Auskegeln,** von abends 8 Uhr an **BALL.**
Hierzu ladet freundlichst ein
der Kriegerverein Groß- u. Klein-Wangen.
J. V.: **Der Vorstand.**

Krieger-Verein Nebra.
Donnerstag, den 2. September,
Feier des Sedantages.
Nachmittag 1½ Uhr **Kirchgang**, darauf **Parade**, dann
Konzert im hiesigen Schlosspark.
Abends **BALL** im **Preußischen Hof.**
Bei ungünstigem Wetter findet das Konzert im **Preussischen Hof** statt.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht **der Vorstand.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090901-11/fragment/page=0004

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 18.

Bauernregeln.

Ist's am 1. September hübsch rein,
Wird's den ganzen Monat so sein.

Ein Herbst, der warm und klar,
Ist gut fürs nächste Jahr.

Späte Rosen im Garten,
Lassen gelinden Winter erwarten.

Wenn Matthäus weint statt lacht,
Essig aus dem Wein er macht.

Stehen zu Michaelis die Fische hoch,
Kommt viel schönes Wetter noch.

Wenn viel Spinnen kriechen,
Sie schon den Winter riechen.

Auf Lambert hell und klar,
Bringt ein trocken Frühjahr.

An den Tag Mariä Geburt,
Nimmt die Schwalb' den Reisegurt.

Die Tätigkeit des Landwirtes im Monat September.

Von C. Römer.

September! Der Herbstmonat ist da! Feld und Garten bieten uns die letzten Gaben an.

Überall sehen wir deshalb geschäftige Menschen, um das, was noch nicht geerntet, nun raschestens einzuheimsen. Ist der Erntesegen dann allenthalben geborgen, dann beginnen wir mit den Vorarbeiten für die Wintersaat. Die Bestellung des Wintergetreides ist die wichtigste Arbeit. Zunächst wird Weizen und Roggen bestellt.

Die richtige Zeit der Aussaat ist nach dem Klima verschieden, jedenfalls aber muß dieselbe frühzeitig genug erfolgen, um eine kräftige Entwickelung der Pflanzen vor dem Eintritt des Winters zu ermöglichen. Der Regel nach ist 14 Tage vor bis 14 Tage nach Michaelis die beste Saatzeit. Damit sich der Acker zur Zeit der Saat gehörig erlegen hat und größer geworden ist, ist es erforderlich, die letzte Pflugfurche 3—4 Wochen vor dem Termin der Aussaat zu geben. Da ferner die Bewurzelung und Bestockung der Pflanzen um so kräftiger sein wird, je weniger tief, natürlich innerhalb gewisser Grenzen, bei rechtzeitiger Aussaat der Same untergebracht wird, so sollte man die Saat nicht so tief einbringen, denn eine tief untergebrachte Saat ist gleichbedeutend mit einer verspäteten, da die Pflanzen aus einer größeren Bodentiefe längere Zeit zum Hervorbrechen nötig haben, ja insofern vielleicht noch schlimmer, weil für das Emporwachsen der Pflanze an die Bodenoberfläche eine große Menge Nährkraft des Samens unnötig verbraucht wird, den die später gebaute, aber leicht untergebrachte Pflanze vorfindet. Auch der Kraftzustand des Bodens ist in Betracht zu ziehen, denn das Wintergetreide stellt, wie wir wissen, ziemlich bedeutende Ansprüche an denselben und verlangt zur vollkommenen Ausbildung der Halme und Körner Stickstoff und Phosphorsäure in großen Mengen. Sind diese Nährstoffe nicht durch Vorfrucht (Luzerne, Kleegras, Wicken, Grünmais, gut gedüngten Raps, Lein, Tabak oder Pferdebohnen) gegeben, so müssen wir mit Knochenmehl, Peruguano oder Superphosphat nachhelfen.

Ganz besondere Aufmerksamkeit wende man dem Saatgut zu. Da ist der Ankauf neuen Saatgutes in vielen, gut betriebenen Wirtschaften zur Regel geworden.

Ein verständiger Samenwechsel ist überall da anzuraten, wo das Erträgnis einer Pflanze nach längerem Anbau zurückbleibt, ferner, wo sich in einer Saat viel Unkraut vorfindet, wo das eigene Saatgut auf irgend eine Weise unbrauchbar geworden ist und in ähnlichen Fällen mehr, dabei ist zu bedenken, daß die heutige wissenschaftlich begründete Saatzüchterei ebensowohl eine große Anzahl sehr wertvoller Neuzüchtungen hervorgebracht, wie auch die durch Boden und klimatische Besonderheiten einzelner Landschaften gebildeten älteren Spielarten, gewissermaßen die „Landschläge", sachgemäß rein erhalten und in ihren Vorzügen richtig erkannt und befestigt hat.

Durch verständigen Saatwechsel kann sich daher jeder Landwirt die Vorteile der besten Spielarten zunutze machen. Voraussetzung dafür ist allerdings die Benutzung einer zuverlässigen Bezugsquelle, die möglichst Gewähr bietet für das, was man den Körnern so gut wie gar nicht ansehen kann, nämlich, daß die der Sorte eigentümlichen Vorzüge nun aber tatsächlich der bezogenen Saatwaare innewohnen, einer Bezugsquelle also, bei der man sich der Sortenechtheit, des sachgemäßen Anbaues und der zweckmäßigen Behandlung des von ihr angebotenen Saatgetreides versichert halten kann. Allgemein bekannt dürfte wohl sein, daß je größer ein Saatkorn ist, desto umfangreicher ist der Keimling, desto voller der Mehlkörper, wodurch das Korn befähigt wird, ein kräftiges Pflänzchen mit einem starken, umfangreichen Wurzelsystem zu bilden und allen Schädigungen durch Kälte, Insekten usw. Widerstand zu leisten. Die Form des Saatkorns muß eine volle und normale sein. Die Farbe des Saatroggens sei graugelb oder grünlichblau, die der Gerste hellgelb und strohgelb. Hafer und Weizen dürfen nicht bunt aussehen. Ferner sei das zu säende Korn feinschalig.

In Gegenden, wo der Weizen vom Brande zu leiden hat, ist das Beizen stets angezeigt, um die an den Samen haftenden Sporen des Brandpilzes zu zerstören.

Auf undurchlassenden Böden müssen nach der Saat Wasserfurchen mit dem Häufelpflug gezogen werden, um das von Regen und Schnee herrührende Tagwasser abzuleiten. Die Vertilgung der jetzt meist massenhaft auftretenden Feldmäuse und Ackerschnecken darf nicht außer Acht gelassen werden.

Angesichts der starken Vermehrung von Pflanzenschädlingen muß wiederholt dringend geraten werden, die Stoppeln von Feldern, auf welche sich solche für Getreide stark gezeigt hatten, abschälen und verbrennen zu lassen und ebenso mit allem Abfallobst und dergleichen Resten zu verfahren.

Ende des Monats beginnt die Ernte von Feldrüben und Kraut, teilweise auch schon von Spätkartoffeln. Die Grummeternte wird beendet, leere Äcker gedüngt, gekalkt und gestürzt. Jetzt ist die günstigste Zeit zum Aufbringen von Thomasschlacke, Kainit und Kalk, sowohl für Äcker, als auch Wiesen. Nach der Grummeternte bewässert man die Wiesen.

Viehzucht. Der September bietet noch Grünfutter in Massen, denn das Abblatten der Rüben hat begonnen. Mit der Verfütterung der Rübenblätter sei man aber etwas vorsichtig, weil leicht anhaltende Durchfälle entstehen können. Der vorsorgliche Landwirt bereitet allmählich die trockene oder Winterfütterung vor und teilt die Grünfuttermengen so ein, daß sie auf lange Zeit reichen. Durch Einsäuern, Silage usw., wird das jetzt nicht verwendbare Futter haltbar gemacht. Schweine, Ziegen, Schafe können auf Stoppeläcker getrieben werden. Notwendige Reparaturen in Ställen müssen jetzt gemacht werden. Mit der Schweinemast wird nach der Kartoffelernte begonnen; desgleichen wird Mastvieh zum Ausfüttern aufgestellt.

Geflügelzucht. Der Eierertrag geht sichtlich zurück, indem manche Hennen ganz aufhören zu legen, andere damit eine Pause machen. Das meiste Großgeflügel befindet sich eben jetzt in der Mauser. Der Geflügelzüchter darf hierbei nicht übersehen, den durch diesen Federwechsel sehr angestrengten Tieren mit kräftigerem, nährstoffreicherem Futter, so in erster Linie mit Fleischabfällen, Fleischmehl, auch Ölkuchen, Mais, Gerste und Milch zu Hilfe zu eilen. Feineres Rasse- und Sportgeflügel lasse man von jetzt ab morgens nicht zu früh heraus, wenn es nebelt oder regnerisch ist; bei regnerischem Wetter und kaltem Winde lasse man sie überhaupt gar nicht ins Freie, denn diese Tiere sind gegen die Witterung weit empfindlicher, als das derbere Nutzgeflügel, denen ein Aufenthalt im Freien, außer den Schneemonaten, das ganze Jahr nicht schadet, ja im Gegenteil, für dasselbe eher förderlich ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090901-11/fragment/page=0005

Bienenzucht. Die Spättracht geht jetzt zu Ende. Es ist hauptsächlich auf etwa vorkommende Räuberei acht zu geben, denn der ungestillte Sammeltrieb veranlaßt die Bienen meistens dazu. Bei den Stöcken muß die Herbstrevision vorgenommen werden, indem man durch Heben oder Abwiegen die Stöcke abschätzt. Einzuwinternde Stöcke müssen 10 Kilo Honig haben, eine gute Königin, hinreichende Volksstärke und Wabenbau. Jungen Völkern, welche wenig Pollenvorrat haben, gibt man solchen von andern, gewöhnlich von solchen, die weisellos waren. Wo man nicht mit bedeckelten Waben honigarmen Stöcken aufhelfen kann, füttert man mit aufgelöstem Kandis. Weisellose Stöcke werden mit einer Königin versehen oder mit einem anderen vereinigt.

Was hat der Fischzüchter im September zu tun? Alle Vorbereitungen zur Herbstfischerei sind zu treffen. Die Geräte, Netze, Fischbehälter, Rechen usw. sind instand zu setzen oder zu untersuchen. Entfernung des Schilfes. Ausfischen der neu zu besetzenden „Streckteiche", sofern sie nicht zu Winterteichen eingerichtet sind, bezw. wenn ein früher Winter zu erwarten ist.

Angelsport. Der Monat September ist noch einer der besten für die Grundangel. Barsch, Plötze, Blei und Karpfen gehen gerne an die Grundangel. Anfüttern ist sehr anzuraten, und zwar mit Stücken von Würmern, Kartoffeln und gekochten Erbsen. Die frühen Morgenstunden, oder die nach einem Gewitterregen sind die besten zum Fang. In der ersten Hälfte des Monats ist das Angeln mit der künstlichen Fliege noch ergiebig, später aber nicht mehr. Der Hechtfang mit lebendem und totem Köder ist im besten Gange. Die Schonzeit für Krebse beginnt; der Aalfang geht zu Ende. Die Forelle setzt Laich an.

Für die Gegenden mit Hopfenbau beginnt jetzt das höchst wichtige Geschäft der Ernte, das alle Hände in Bewegung setzt und zur Trocknung alle verfügbaren luftigen Räume beansprucht. Der richtige Zeitpunkt der Ernte ist gekommen, wenn die Dolden ausgewachsen sind und sich schließen. Dabei gehen sie von dem dunklen Grün in eine hellere, gelbliche Färbung über, fühlen sich beim Zerreißen kleberig an und verbreiten einen aromatischen Duft.

Weinberg. Jetzt sind die reifenden Trauben vor den zwei-, vier- und vielfüßigen Feinden zu schützen. Einzelne frühe Sorten werden in günstigen Jahren und guten Lagen in diesem Monat schon gelesen. Hauptsächlich sind es die zwei Rotweinsorten: Frühburgunder und Portugieser, die gewöhnlich schon im September ausreifen.

Keller. Wo Frühtraubensorten gebaut werden, wird jetzt der Keller schon Zufuhr von neuem Wein erhalten. Die Gärung tritt in diesem Monat, da die Tage gewöhnlich noch warm sind, sehr rasch ein und nimmt auch einen sehr schnellen Verlauf.

Obstbau. Gegen Ende September beginnt die Ernte des Winterobstes, doch beeile man dieselbe nicht, denn so lange noch Blätter am Baume sind, oder so lange dieselben nicht das herbstliche Gelb annehmen, wird auch das Obst schmackhafter und schöner. Die Obsternte ist so sorgfältig auszuführen, daß man nicht das wenig widerstandsfähige Fruchtholz abbricht und dadurch auch die Ernte des nächsten Jahres beeinträchtigt. Bei der Ernte sammle man die im Juli abgelegten Eier des Ringelspinners, dessen im Frühjahr ausschlüpfende Raupen zu den gefährlichsten gehören. Ebenso sind die Ende August ausschlüpfenden Räupchen des Goldafters, welche sich mit dem angefressenen Blatte, auf dem sich die Eier befanden, verspinnen und so überwintern, zu vernichten. Blutlauskolonien vernichtet man am einfachsten durch sorgfältiges Überstreichen mit Schmalz.

Die Herbstpflanzungen der Obstbäume, die den Vorzug verdienen, sind durch Auswerfen der Pflanzengruben vorzubereiten. Die Baumscheiben der jungen Obstbäume sind nochmals vom Unkraut zu reinigen und zu lockern.

Pferdezucht.

Gegen Würmer bei Pferden: 8 Gramm stinkendes Tieröl, 25 Gramm Altheewurzelpulver und 70 Gramm Farnkrautwurzelpulver. Das Ganze zu einem Brei verarbeitet, wird in zwei Portionen mit einer Zwischenpause von einigen Stunden gegeben, nachher als Abführmittel 250 Gramm Glaubersalz.

Kaninchenzucht.

Wie schützt man die Kaninchen gegen Kälte usw. Gegen Kälte, Wind und Regen kann man die Kaninchen leicht schützen, indem man die Stallungen mit Säcken und alten Tüchern umhängt oder, was noch besser ist, man nimmt Stroh, schneidet es wie die Länge und Breite des Stalles es verlangt, näht das Stroh mit starkem Faden auf Säcke oder Tuch, und die besten Schutzwände sind ohne große Kosten hergestellt. Diese Schutzwände befestigt man an den Außenwänden des Stalles beim Eintreten von kalter Witterung, sie können von jedem Züchter selbst angefertigt werden und können dieselben, wenn etwas schonend damit verfahren wird und sie über Sommer gut aufbewahrt werden, viele Jahre benützt werden. Man kann ja wohl auch als Schutzwände sogenannte Strohmatten herstellen, wie man sie bei Gärtnern verwendet, wenn aber Säcke oder Tücher damit verwendet werden, ist es entschieden besser.

Geflügelzucht.

Diphtheritiskranke Tauben. Am ersten Tage der Kur reiche man das bisher gewohnte Futter mit frischem Wasser in reinlichgehaltenem Geschirr. Die besten Gefäße sind gußeiserne oder solche von Glas, Porzellan oder Ton. Am zweiten Tage der Kur gebe man ein etwas abgeändertes Futter, und an Stelle des reinen Wassers solches, worin eine ziemliche Menge Kochsalz aufgelöst ist. Am dritten Tage verändere man das Futter noch weiter und gebe gleichfalls stark gesättigtes Salzwasser; am vierten Tage gebe man dasselbe Futter, aber Trinkwasser ohne Salz, sowie etwas Grünes, eingeweichte Semmel und Topfenkäse. Mit diesem Kurverfahren, d. h. also möglichster Abänderung des Futters und Abwechselung des Salzwassers mit reinem Wasser, fahre man in aufmerksamer Weise fort, bis eine Besserung erzielt ist, was, je nach dem Grade der Krankheit, in 8, 14 bis 20 Tagen erfolgt sein wird. Von vornherein achte man auf den Auswurf, welcher anfangs klein und hart zu sein pflegt, bei richtiger Behandlung aber größer und weicher wird und bei schwerkranken Tieren einige Tage sogar durchfallartig werden muß. Wenn solches erreicht, so ist die Krankheit als behoben zu betrachten, und die Besserung tritt sichtbar ein.

Der Erfolg bei der Geflügelzucht hängt nicht nur von der Rasse, sondern auch von der richtigen, sorgfältigen Auswahl der Zuchttiere ab. Die Hähne und die Hennen müssen die Rassemerkmale in ausgeprägtester Weise an sich tragen. Nicht jeder beliebige Hahn ist zuchttauglich, sondern es kommt sehr auf die Abstammung an. Die Geflügelzucht-Vereine besorgen auf Verlangen gewiß gerne gute Hähne, und ein guter Hahn ist zur erfolgreichen Zucht gerade so notwendig, wie eine gute Henne. Hat man Hühner mit gemischten Farben, dann kommt es auf die Farbe des Hahnes nicht an. Hält man aber Hühner von einer Farbe, was zu empfehlen ist, dann muß der Hahn natürlich gleichfarbig sein.

Bienenzucht.

Zur Honigweinbereitung. Nicht alle Sorten Honig eignen sich zur Weinbereitung gleich gut. Den besten Wein liefert der Lindenhonig und nächstdem die übrigen Blumenhonigsorten nach dem Grade ihres Zuckergehaltes. Der Heidehonig eignet sich wegen seines bedeutenden Schleimzuckergehaltes gar nicht, wohl aber läßt sich aus demselben ein guter Kognak herstellen. Um die beabsichtigte Stärke des Weines zu treffen, ist zu empfehlen, den Zuckergehalt mittelst des Saccharometers (Zuckermessers) zu prüfen und nach Bedürfnis Honig oder Wasser zuzusetzen. Ein geringer Zusatz von rohem Weinstein verbessert den Geschmack und befördert die Gärung und längere Haltung des Weines.

Obstgarten.

Pflege hagelbeschädigter Bäume. Im allgemeinen sollte man hagelbeschädigte Bäume so viel als möglich schonen, nicht die Zahl und Größe der Wunden durch unnötiges Einkürzen und übertrieben starkes Ausschneiden der Rindenwunden noch vermehren, sondern sich darauf beschränken, geknickte Äste oder Zweige ab- oder zurückzuschneiden, nur die größten Rindenwunden glatt zu schneiden, die ganze beschädigte Stamm- oder Astseite aber mit einem zähen Baummörtel dick zu überstreichen, um die Rinde vor dem Austrocknen zu schützen. Wie sich der einzelne Baum nachher weiter entwickeln wird, kann man im voraus gar nicht bestimmt sagen, denn dies hängt nicht allein von der Stärke der Beschädigungen, von der Behandlung der Wunden und von dem vorherigen Gesundheitszustand des Baumes, sondern insbesondere auch davon ab, wie die Witterung nach dem Hagelschlag vorherrschend ist. Bei milder Witterung und hinreichend Luft- und Bodenfeuchtigkeit werden sich im allgemeinen die Bäume leichter erholen, als bei großer Trockenheit und Dürre. Besonders wenn der letzte Fall eintritt, ist ein Haupterhaltungsmittel für die Bäume, rechtzeitiges und ausreichendes Begießen mit Wasser, bezw. flüssigem Dünger, der mit Wasser verdünnt ist. Hagelbeschädigte Bäume sofort zu verjüngen ist unzweckmäßig, weil es vor allem darauf ankommt, daß möglichst bald die zerfetzten oder abgeschlagenen Blätter wieder durch neue, nachwachsende ersetzt werden, und je mehr dann Knospen und insbesondere jüngere Zweige, wenn auch beschädigt, vorhanden sind, um so eher werden sich wieder neue Blätter bilden, weil die jüngeren Teile immer früher ausschlagen, als die älteren. Hat dann die Pflanze mit Hilfe der neuen Ernährungsorgane so viel Reservestoffe abgelagert, als überhaupt unter den obwaltenden Verhältnissen möglich war, dann kann im Herbste oder Verlauf des Winters in angemessener Weise verjüngt werden. Bei jüngeren Bäumen gilt dasselbe, zunächst werden alle Kronenzweige soviel als möglich geschont, im kommenden Winter aber einem solchen Schnitt unterworfen, daß man darnach wieder kräftige Triebe erwarten kann. Am wirksamsten werden diese Arbeiten unterstützt durch passende Düngung.

Das Pflücken des Tafelobstes geschehe nur mit der Hand, und zwar ohne Verletzung des Fruchtstieles, ausgenommen natürlich diejenigen Früchte, welche nur erreichbar sind mit dem Obstpflücker.

Der richtige Zeitpunkt der Obsternte darf nicht übersehen werden, weil das Obst durch zu langes Hängen am Baume an Aroma und Geschmack verliert. Viele Apfelsorten werden mehlig, Birnsorten überreif und teigig. Eine bestimmte Zeit kann man für die verschiedenen Arten und Gegenden nicht angeben; lediglich die Beobachtung und Erfahrung müssen entscheidend sein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090901-11/fragment/page=0006

Lange hab' ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach:
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach;

Für die Hausfrau.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses „Stirb und Werde",
Bist du noch ein trüber Gast
Auf der schönen Erde.

Erloschene Liebe.

Laß, o laß mir deine Hand;
Zieh' sie nicht so kalt zurücke;
Nimm, du nahmst's ja schon, mein Glücke,
Laß mir immerhin die Hand!

Wenn du nichts auch für mich fühlst,
Laß mich dennoch weiter träumen,
Laß mich zweifeln, laß mich säumen,
Wenn du nichts auch für mich fühlst!

Gönne mir den armen Trost;
Steh' ich hier doch an dem Grabe
Meiner schönsten, reichsten Habe:
Gönne mir den armen Trost!

Wenn auch deine Hand mich drückt,
Wie sie pflegt in schönern Zeiten,
Werd' ich's nicht wie Liebe deuten,
Wenn auch deine Hand mich drückt!

Händedruck ist ja nur Gruß,
Liebe bleibt sich nicht so ferne;
Lipp' an Lippe glüht sie gerne,
Händedruck ist ja nur Gruß.

Händedruck ist noch kein Schwur,
Ist kein ewiges Versprechen;
Daß auch, weißt du, kann man brechen;
Händedruck ist noch kein Schwur!

Darum laß mir deine Hand;
Was geschieden, bleibt geschieden.
Ach, du nahmst mir ja den Frieden,
Laß mir immerhin die Hand!

Jos. Chr. v. Zedlitz.

Eine Verachtete.

In dieser Zeit erscheint sie wieder, von unseren Hausfrauen eingeführt, von den Hausherren aber oft unfreundlich empfangen. Sie steht nämlich bei uns Männern nicht im besten Geruche! Aber da sie von unseren Hausministerien protegiert ist, dulden wir sie mit Resignation, doch mit sehr unheiligen Gedanken. Schließlich werden wir zu Barbaren: um die Verhaßte los zu kriegen, essen wir sie einfach auf. . . .

Und die Hausfrau lacht dazu und denkt: „Wieder ein Sieg!" —

Wer ist die Verfehmte, die Unglückliche? — Die „Gelbrübe!"

Manche Krankheitserscheinungen sind durch kleine Hausmittel zu bannen, ohne welche vielleicht ernste Krankheiten heraufbeschworen werden. Wirksame Hausmittel sind aber den Arzneien immer dann vorzuziehen, wenn der Krankheitszustand eine medizinöse Behandlung nicht gerade vorschreibt. Ein solches Hausmittel ist die Karotte (Gelbrübe), deren Heilwert in der Münchener Kinderklinik an bewährten Versuchen festgestellt ist.

Das zarteste Kindesalter ist ja den meisten und gefährlichen Gesundheitsstörungen unterworfen; da ist die Kenntnis dieses Heilmittels, welche wir dem Bericht des Herrn Dr. Moro verdanken, von wahrem Segen

Die so häufig durch Kuhmilch hervorgerufenen Brechdurchfälle der Säuglinge wurden durch Karottenfleischbrühe (Karottenscheibchen in Fleischbrühe gekocht) in 1—3 Tagen geheilt, wenn diese Brühe die einzige Nahrung war; sie hob die Fiebererscheinungen sofort auf. Die kleinen Patienten befanden sich in dem zarten Alter von 6 Monaten bis herab zu 14 Tagen! Auch die Behandlung älterer, also hartnäckiger Ernährungsstörungen mit Karottenbrühe ist erfolgreich, wenn man sie als völlige „Kur" anwendet, d. h. wenn sie die einzige und überwiegende Kost bildet, bis die Heilung vollzogen ist.

Die gesundheitliche Bedeutung dieses Gartenproduktes besteht neben seinem Zuckernährwert darin, daß es die flüssigen Stoffe im Körper zurückhält, wodurch der Ersatz der durch die Brechdurchfälle verloren gegangenen wässerigen Körperstoffe auf wohltuende Weise stattfindet.

Wer also bisher dem Gelbrübengericht und der Gelbrübensuppe gram war — wie der Berichterstatter von sich bekennt —, der verschreibe sich zur Ehrenrettung der vielgeschmähten „Galgennägel" sobald als möglich ein solches „Gericht" (vielleicht als allmählicher Übergang in der Form der wohlschmeckenden „französischen Suppe"!), — nicht gerade als Radschuh gegen erhöhte Laufgeschwindigkeit, sondern als Buße für das ihm zugefügte Unrecht — und lasse diese verachtete Kost zu einer Ehrenstelle im Haushalt avancieren. Und wer sich in der Situation befindet, seine Nahrungsmittel als „fluchtverdächtig" beurteilen zu müssen, der hat ja besonderen Grund dazu! F.

Küche und Keller.

Gefüllte Kohlrabi. Man nimmt mittelgroße Kohlrabi, schält sie gut, stutzt sie hübsch rund zu, schneidet oben eine dicke Scheibe ab, welche man als Deckel verwendet und höhlt sie aus. Die ausgehöhlten Kohlrabi kocht man mit den abgeschnittenen Scheiben eine Viertelstunde in Salzwasser; bereitet inzwischen eine recht schmackhafte Fleischfarce, füllt damit die Kohlrabi, bedeckt sie mit den Scheiben, bindet sie fest und setzt die Köpfe dicht nebeneinander, mit den Deckeln nach oben, in eine Kasserolle, dessen Boden man mit Speckscheiben belegte, übergießt sie mit kräftiger Fleischbrühe und läßt sie gut zugedeckt langsam dämpfen. Sind sie gar, richtet man sie auf einer tiefen Schüssel an, entfettet die Brühe, verkocht sie mit einer hellen Mehlschwitze, legiert sie mit zwei Eidottern, würzt sie mit wenig Muskatnuß, etwas Zitronensaft und saurer Sahne und gießt sie über die Kohlrabi. Als Beilage gibt man Würstchen, Kotelettes usw.

Petersilienkartoffeln. 1½ Kilo recht gleichmäßige Kartoffeln werden geschält, gewaschen, in Salzwasser weichgekocht, abgegossen und mit folgender Sauce zubereitet. 75 Gramm Butter verrührt man mit 2 Eßlöffeln feingeschnittener Petersilie und 3 Eßlöffeln Fleischbrühe oder Kartoffelwasser in kleinem Pfännchen auf offenem Feuer, bis die Sauce dicklich erscheint, schmeckt mit einer Prise weißem Pfeffer, einer Spur Muskatnuß und etwas Maggi-Würze angenehm ab und gießt diese Sauce über die in der Gemüseschüssel angerichteten Kartoffeln.

Gemeinnütziges.

Vortreffliches und billiges Zahnpulver. Die vielen Präparate, welche gegenwärtig unter den verschiedensten verlockendsten Namen im Handel vorkommen und ihrem wahren Werte nach gewöhnlich sehr teuer sind, enthalten meist Mineralstoffe, welche die Zähne angreifen und bei längerem Gebrauch auch sonst der Gesundheit schädlich werden können. Das beste, billigste und gesündeste Zahnpulver ist feingepulverter Milchzucker, den man um geringen Preis in jeder Apotheke haben kann. Vermöge seines schwachen Gehaltes an Milchsäure reinigt er die Zähne vollkommen, ohne sie anzugreifen, und sein Gebrauch ist reinlicher und angenehmer, als von irgend einem anderen Mittel. Leute, die an üblem Mundgeruch leiden, sollten sich indes keines anderen Zahnpulvers als feingepulverter Holzkohle bedienen, die alle üblen Gerüche benimmt. Man kann das Holzkohlenpulver auch mit Milchzucker vermischen, wodurch seine Anwendung angenehmer und wirksamer wird.

Rasches Austrocknen von Flaschen. Hierzu bedient man sich weißer Senfsamen, die alle Feuchtigkeit sehr schnell aufsaugen. Die Gefäße können in wenigen Minuten mit Öl oder anderen Flüssigkeiten gefüllt werden.

Goldrahmen bedürfen von Zeit zu Zeit der Reinigung. Man überstreiche sie mittelst eines Pinsels mit bestem Weingeist, dem man einige Tropfen Salmiakgeist hinzufügt, läßt die Rahmen einige Minuten still stehen und spült dann den aufgelösten Schmutz leicht mit dem jetzt mit Regenwasser getränkten Pinsel ab. Der Rahmen darf nicht abgetrocknet werden, weil sich dadurch das Gold ablösen würde, sondern er wird in die Nähe eines Ofens gelegt, nicht gestellt, und muß unbewegt trocknen.

Gesundheitspflege.

Die nach einer Gesichtsrose manchmal zurückbleibende Röte hat ihren Grund in einer Erschlaffung und übermäßigen Ausdehnung der kleinsten Blutgefäße der Haut. Man sucht diesem Übel durch Einpinselung von Kollodium, wodurch auf die Blutgefäße ein dauernder Druck ausgeübt wird, oder durch spirituöse Einreibungen, wodurch die Zirkulation gehoben werden soll, abzuhelfen. Führen diese Mittel nicht zum Ziele, so bleibt nichts übrig, als daß die ausgedehnten oberflächlichen Haargefäße vom Arzte durch flache Schnittchen geschlitzt und so zu Verödung gebracht werden.

Gegen Stockschnupfen, nämlich bei katarrhalischer Anschwellung der Schleimhaut der Nase, wodurch das Atemholen auf diesem Wege gehindert wird, leisten Dämpfe von heißem Wasser mit einem Zusatz von etwas Essig gute Dienste. Ebenso der aufsteigende Dampf von gekochtem Kaffe. Große Erleichterung gewährt auch warmes Wasser in die Nase eingesogen. Selbst das öftere gewaltsame Einziehen der frischen Luft in die Nase erleichtert sehr.

Kinderpflege und -Erziehung.

Kinder sind von Natur aus nicht furchtsam. Die Furcht wird den Kindern anerzogen. Sie ist die Frucht einer verkehrten Erziehung. Man sollte sowohl den Dienstboten strenge verbieten, als auch selbst beobachten, daß in Gegenwart der Kinder weder Schauermärchen noch Gespenstergeschichten erzählt werden, besonders am Abend vor dem Schlafengehen. Die Kinder träumen oft die ganze Nacht von dem, was sie zuvor gehört haben und sind dann nicht mehr zu bewegen, im Finstern zu bleiben oder selbst im eigenen Hause etwas zu holen.

Man sollte Kinder recht frühzeitig durch Bäder, kalte Abwaschungen und Abreibungen, durch Schwimmen, Turnen, Spiele im Freien usw. möglichst zu kräftigen und abzuhärten suchen, damit sie etwas aushalten lernen und falls sie erkranken, die nötige Kraft besitzen, die Krankheit auszuhalten.

Hat die Schule die Aufgabe, Verstand, Gemüt und Gedächtnis zu entwickeln, so hat die elterliche Erziehung die wichtige Aufgabe, den Charakter zu bilden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090901-11/fragment/page=0007

Haus- und Zimmergarten.

Garten und Blumenpflege im September.

Gemüsebau. Das Ernten von reifen Gemüsen geht fort, leere Beete werden umgegraben, gedüngt und, wenn dieselben nicht mehr gepflanzt werden, eingeebnet für den Winterfrost gelassen. Die Samenernte wird fortgesetzt. Endivien, Bleichsellerie und Cardy werden aufgebunden und gebleicht. Die Setzpflanzen zum Überwintern werden auf die Beete gepflanzt, doch sollen die Beete möglichst trocken und vor Wind geschützt sein.

Die Aufbewahrungsorte für Wurzel- und sonstige Gemüse sind herzurichten. Gurken, Melonen und Kürbisse reifen und werden die Samen davon gereinigt. Hülsenfrüchte aller Art sind zu ernten. Gesäet wird: Wintersalat, Feldsalat, Spinat, weiße Rüben, Kerbelrüben, Karotten, Petersilie. Gepflanzt: Zwiebeln, Lauch, Schalotten, Wintersalat.

Blumengarten. Abgeräumte Blumenbeete sind zu düngen und gründlich zu lockern. Mit dem Legen von Zwiebeln, Tulpen, Hyazinthen usw. wird fortgefahren, auch können schon jetzt Silanen, Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht auf Beete gepflanzt werden. Die draußen aufgestellten weniger harten Pflanzen stelle man in die Winterquartiere. Winterlevkojen, Nelken, Goldlack usw., die im Freien ausgepflanzt waren, setze man in Töpfe und halte sie mäßig feucht.

Der Zimmergarten ist in einem warmen September meist noch recht leer. Es bleibt alles im Freien, und erst wenn es gar zu herbstlich kühl wird, kommen die empfindlicheren Sachen ins Haus. Man säubere sie vorher, daß sie sauber einziehen in unsere Wohnräume. Erst vom Oktober ab gibt es wieder mehr über den Zimmergarten zu sagen. Doch vergesse man das Einpflanzen von Blumenzwiebeln und Knollen nicht, was ja bereits im August erfolgen sollte.

Ausreifen der Tomaten. Hier sei auf ein aus Frankreich stammendes einfaches Mittel, das Ausreifen der Tomaten (besonders in kühlen Sommern) zu beschleunigen, aufmerksam gemacht. Sobald nämlich die Früchte der Tomaten ihre vollkommen normale Größe erreichen, werden die ganzen Pflanzen aus dem Boden gerissen und horizontal auf eine trockene Strohschicht gelegt. Ohne irgend eine weitere Vorrichtung oder einen Schutz erlangen die Früchte ihre gänzliche Reife und den ihnen eigentümlichen feinen Geschmack.

Winter-Porree wird in den Saatkasten gesäet und später in Rahmen auf 5 Ctm. Weite verpflanzt, wo er sich den Winter hindurch bis zum Frühjahr hält.

Die zur Samenzucht bestimmten Wirsingstauden werden im Garten eingegraben oder auch im Keller, oder in nur leicht geschützten Gruben überwintert. Die Überwinterung im Freien ist gewöhnlich die beste, weil hier die Pflanzen nicht verweichlicht werden. Man pflanzt den Wirsing am zweckmäßigsten gleich an den Platz, woselbst er nächstes Jahr Samen tragen soll. Er ist hierbei schräg einzugraben, so daß die Hälfte des Kopfes mit in die Erde kommt. Solches schützt ihn gegen das Erfrieren. Ein leichtes Bedecken mit Reisig, Erbsenstroh oder dergleichen ist im Winter anzuraten, doch muß, um Fäulnis zu verhüten, die Decke nach dem Frühjahr zu gelüftet oder nach und nach entfernt werden.

Wintersalat kann jetzt gesät werden; am besten eignet sich hierzu die gelbe und braune Sorte; die kleinen Pflänzchen werden einige Wochen später in trockener, etwas hoher Lage auf Beete in kleine Furchen gepflanzt, in denen sie dem Witterungswechsel des Winters besser widerstehen.

Spinat für den Winter und ersten Frühjahrsbedarf muß man jetzt säen, und zwar wählt man am besten hierzu die langblätterige Sorte mit spitzem Samen, weil diese sehr dauerhaft ist. Zur Erzielung großer Blätter ist starke Bewässerung und öfteres Begießen mit Gülle zu empfehlen.

Gemüsebau auf rohem Boden. Nicht jeder Landwirt ist in die glückliche Lage versetzt, für den Anbau der für seinen Haushalt nötigen Gemüsepflanzen mürbes, gutes Gartenland zu besitzen, oder den zur Verfügung stehenden rohen Boden in kürzester Frist in guten Gemüseboden verwandeln zu können. Trotzdem vermag er aber auch auf rohem, für Gemüsebau durchaus ungeeignetem Boden mit Hilfe von guter Erde oder auch gut verrottetem Mist oft recht gute Gemüse zu ziehen. So gedeihen z. B. Gurken auf derart rohem Boden sehr gut, wenn man von 60 zu 60 Ctm. mit dem Spaten Gruben auswirft, diese am Boden mit einigen Gabeln voll kurzem Mist und Rasenerde und Kompost vermischt anfüllt. Die Gurken entwickeln sich hierin üppig und tragen reichlich. In ähnlicher Weise kann man auch auf ganz schlechtem Boden Kürbisse bauen. Beim sonstigen Gemüsebau wähle man Reihensaat, ziehe die Rillen sehr tief und fülle sie in der oben angegebenen Weise auf, wobei man der guten Erde je nach Bedarf kleinere Quantitäten der rohen Erde beimischen kann.

Auf leichtem Boden werden feste, schöne Kohlköpfe erzielt, wenn man das Land im Herbst reichlich mit Stalldung versieht, es umgraben und im Frühjahr vor dem Pflanzen nur gut durchhacken, jedoch nicht noch einmal graben läßt. Der durch das Graben im Herbste gelockerte Boden verdichtet sich durch die Winterfeuchtigkeit, wird fester, bindiger, feuchter und deshalb für den Anbau von Kopfkohl geeigneter.

Die Zuckerwurz säet man am besten im Oktober in 30 Ctm. voneinander entfernte Reihen und verzieht die im April aufgehenden Pflänzchen auf 20—25 Ctm. Entfernung. Die Beete sind oft zu behacken. Den Winterbedarf hält man im Keller in Sand eingeschlagen, der Rest überwintert ohne Decke im Freien.

Ein Beschneiden der Johannisbeersträucher beim Setzen ist weder an den Trieben, noch an der Wurzel nötig; nur was verdorrt oder beschädigt ist, wird scharf weggeschnitten (bei der Wurzel muß hierbei die Schnittfläche immer nach unten, der Erde zu, zeigen). Nötig dagegen ist es, die Pflanzen beim Setzen anzugießen und geschieht dies vorteilhaft in der Weise, daß man auf den Kompost, der in die Grube gebracht wurde, eine halbe Gießkanne Wasser gießt, und dann nach dem Satz ein wenig auf die obere Erdlage.

Das Einpflanzen der Blumenzwiebel hat derart zu geschehen, daß die Spitzen derselben mit dem oberen Topfrande gleich stehen. Darnach werden die Töpfe entweder im Garten in ein abgeräumtes Frühbeet, oder auch sonst auf einen geeigneten Platz derart eingesenkt, daß dieselben mindestens mit einer 20 Ctm. hohen Erdschicht bedeckt sind. Zuvor wird über jeden Topf ein kleinerer übergestülpt, damit die Mäuse nicht hinzu können. Diese Behandlung hat den Zweck, daß sich die Zwiebeln in der gleichmäßigen Feuchtigkeit des umgebenden Erdreichs gleichmäßig bewurzeln. Verfügt man aber nicht über einen Garten, so stelle man die Töpfe im dunklen Keller derartig auf, daß sie nicht austrocknen. Bei kleinen Partien stellt man die Töpfe in eine größere flache Kiste und füllt die Zwischenräume mit feuchter Erde aus. Selbstverständlich sind auch hier die Töpfe vor Mäusefraß zu sichern. Je nachdem es frühe oder späte Sorten sind, tritt die Bewurzelung und infolgedessen das Austreiben der Zwiebel auch früher oder später ein, weshalb man gut tut, die einzelnen Töpfe dementsprechend zu bezeichnen, was durch eingesteckte Stäbchen, die über die aufgeschüttete Erde hervorragen, geschehen kann. Von diesen Standorten, wovon natürlich der im Freien gelegene gegen das Eindringen des Frostes mit Laub oder Mist geschützt wird, werden dann die Töpfe je nach Bedarf zum Treiben aufgestellt. Der Sicherheit halber empfiehlt es sich, auch die im Freien aufbewahrten Zwiebeln spätestens Mitte Dezember in ein frostfreies, dunkles Lokal zu bringen, weil durch Eintreten starken Frostes es unmöglich werden könnte, die Töpfe herauszunehmen.

Das Graben im Herbste, das leider in vielen Gärten gänzlich unterbleibt, ist von der größten Wichtigkeit. Ganz verkehrt ist es jedoch, wenn, wie es häufig geschieht, im Herbst ebenso gegraben wird, wie im Frühjahre. Im Herbst muß alles Gartenland ganz grob umgegraben werden, und man darf es auch nicht glatt hacken, damit Frost, Schnee, Luft und Regen leicht in den Boden eindringen können. Das zu feine Umgraben im Herbste ist nicht viel besser, als wenn es gar nicht geschieht, denn das Land wird dadurch, wenn feuchtes und regnerisches Wetter eintritt, eher fester als locker. Die Erde verkittet und erschwert dem Frost, dem Locker- und Fruchtbarmacher, den Eintritt. Gräbt man aber große Stücke und Schollen, so liegt die Erde hohl und verbröckelt im Winter, und die Winterfeuchtigkeit kann tief in den Boden dringen. Ein weiterer Vorteil des richtigen Grabens im Herbst ist noch der, daß das Land im Frühjahr schneller trocken wird und daher ein frühzeitiges Bearbeiten ermöglicht.

Der Untersetzer. Bei der Zimmerkultur bedarf der Blumentopf eines Zugehörs, das jeder kennt. Es ist dies der sogen. Untersetzer. Er kann gleichfalls aus Ton bestehen, doch hat es weiter nichts zu sagen, wenn er aus einem anderen, das Wasser nicht durchlassenden Material besteht. In beiden Fällen, insbesondere in letzterem, hat man aber darauf zu achten, daß der Topf nicht unmittelbar auf dem Untersetzer aufruht, sondern ein entsprechend großer Zwischenraum freibleibt, was durch untergelegte Steinchen, Topfscherben oder Holzklötzchen erreicht wird. Es wird damit verhindert, daß das überflüssige, in den Untersetzer übergegangene Gießwasser von den Wurzeln wieder aufgesaugt werde. Es ist ein grobes Versehen vieler Laien und Liebhaber, daß sie auf das Stehwasser des Untersetzers weiter nicht achten. Bekanntlich enthält das Wasser eine größere oder kleinere Quantität von den der Pflanze absolut notwendigen Nährsalzen. Jedes Gießwasser macht infolgedessen einen natürlichen Filtrierprozeß durch, indem es auf dem Wege durch das Erdreich jene Stoffe abgibt. Das Wasser im Untersetzer ist also so gut wie filtriert, hat also gar keinen Wert mehr für die Pflanze. Ganz verkehrt ist es, daß aus Bequemlichkeit das Wasser des Untersetzers einfach wieder in den Topf geschüttet wird. Häufig sammelt sich im Untersetzer eine solche Menge von Wasser an, daß es mit dem Abflußloche in Berührung kommt und durch dieses von dem Wurzelballen eingesogen wird.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.).
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090901-11/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. prämumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 70. | Nebra, Mittwoch, den 1. September 1909. | 22. Jahrgang.

Berlins Zeppelintag.

So hell wie jener Pfingstsonntag. Graf Zeppelin auf seiner großen Fr[illegible] nach Bitterfeld gelangte und von ei[illegible] köpfigen Menschenmenge auf dem [illegible] Felde bei Berlin erwartet wurde, war der [illegible] Zeppelintag (28.) freilich nicht. Der [illegible] blickte unentschieden zwischen lachendem Bl[illegible] trübem Wolkengrau auf das weite Tem[illegible] Feld, auf das sich immer neue Menschenmassen in unversiegenden breiten Strömen ergossen, um gleichsam vom Raum verschluckt zu werden. Zehntausende verschwinden hier, als wäre es ein kleines Grüppchen, und die Hunderttausende, die da draußen waren, füllten bei weitem nicht das Feld.

Und Stunde auf Stunde verrann. Da endlich kommt die Meldung, daß ein Unfall die Weiterfahrt gehindert hat, daß das Luftschiff nur mit Mühe Bitterfeld erreichen wird. Die Enttäuschung der Massen ist ungeheuer; endlich, wenn auch mit schwerem Herzen, ziehen die Hunderttausende heim.

Der Luftkreuzer in Bitterfeld.

In der Nähe der Nervenheilanstalt Tannenfeld bei Naumburg hatte „Z. III" einen Propeller nebst Antriebsscheibe und Welle verloren, und der Motor mußte daher abgestellt werden. Langsam nur konnte die Fortsetzung der Fahrt erfolgen, aber die Nachricht, daß schon vor Bitterfeld eine Zwischenlandung vorgenommen werden müsse, bestätigte sich nicht. Hin und her lavierend, um nicht gegen den Wind fahren zu müssen, kam man vorwärts, und um 5 Uhr 15 Min. war Bitterfeld glücklich erreicht, und nun ging die Landung ohne Zwischenfall glücklich vonstatten.

Graf Zeppelin hatte sich bei der ersten Nachricht von dem neuen Unfall seines Luftschiffes per Automobil aufgemacht, um ihm in der Richtung nach Leipzig, wo die Landung erfolgen sollte, entgegen zu fahren. Aber mitten auf dem Wege kam ihm das Luftschiff entgegen. Da war die Sorge behoben und der Graf kehrte nach Bitterfeld zurück. Als dort die

Landung glatt erfolgt

war, setzte sich Graf Zeppelin mit Kaiser Wilhelm, dem übrigens von dem in Bitterfeld weilenden Kronprinzen schon Mitteilung gemacht worden war, in Verbindung. Die Begeisterung hat in Bitterfeld Szenen gezeitigt, die sich nur schwer beschreiben lassen. Als das Luftschiff in Sicht kam, tauften Graf Zeppelin und Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg im Automobil auf den Ankerplatz. Sie kommen nicht weit, die Menge umringt sie; langsam gelangen sie bis zur inneren Absperrung und von hier zum Ankerplatz. Dieselbe Szene spielt sich ab, als der deutsche Kronprinz kommt. Dann wenden sich die Zuschauer wieder dem Luftschiff zu. Das ist jetzt in der nächsten Nähe. Und nun ereignet sich eine überwältigende Szene. Die Absperrung war gut und kraftvoll: Soldaten, Matrosen, Gendarmen, schwere Taue, Stacheldrähte — alles war aufgewendet, aber wo blieb all dieses in der nächsten Minute! Ein einziger Aufschrei aus vielen tausend Kehlen und dann wie auf ein gegebenes Signal: Sturm. Da gab es kein Halten. Querfeldein ging es, als gelte es eine Festung zu nehmen. Kinder, Frauen fielen. Man sprang über sie hinweg. Die berittene Gendarmerie sprengte der anstürmenden Menge entgegen, es nutzte nichts. Sie mußte weichen oder

ein Blutbad anrichten,

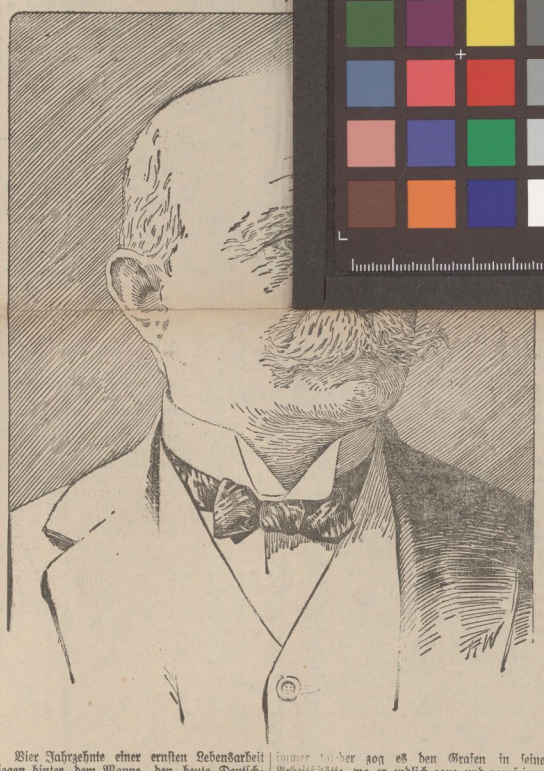
und so riß sie die Köpfe ihrer Pferde herum und ritt zurück. Mit geschwungenem Säbel wurde nunmehr versucht, dem Ansturm Einhalt zu gebieten. Es nutzte alles nichts. Und in dem Moment, wo das Luftschiff den Boden berührte, waren die Gondeln von Tausenden umringt. Und als die Soldaten das Fahrzeug zur Ankerschleife zogen, marschierte die Menge, „Deutschland, Deutschland über alles" singend, im Takte mit, direkt unter dem Schiff, zwischen den Gondeln und um diese herum. Es war, als schwebe der Luftkreuzer ohne eigene Kraft dahin, als trage die Menge das Schiff auf ihren Schultern.

Kaiser Wilhelm verkündet Zeppelins Kommen.

In den Straßen Berlins wollte sich die nach Hunderttausenden zählende Menschenmenge nicht verlaufen. Als Kaiser Wilhelm gegen 10 Uhr abends durch die Straße „Unter den Linden" nach dem Schlosse fuhr, rief er, sich weit aus dem Wagenschlag beugend: „Morgen kommt er!"

Und Graf Zeppelin hat das kaiserliche Versprechen erfüllt. Gegen 8 Uhr in der Sonntagsfrühe war der Ballon bei dichtem Nebel in Bitterfeld zu neuer Fahrt wieder aufgestiegen. Und als die Kirchenglocken der Reichshauptstadt den Mittag läuteten, da kam der stolze gigantische Luftkreuzer für Berlin in Sicht. Eine unbeschreibliche Erregung bemächtigte sich der Menge, die gerade des Sonntags wegen noch unvergleichlich größer war, als am Tage vorher. Bis in die entferntesten Stadtteile drang wie ein Lauffeuer die Kunde: „Zeppelin ist in Berlin!"

Graf Zep[illegible]



Vier Jahrzehnte einer ernsten Lebensarbeit liegen hinter dem Manne, den heute Deutschland, ja die ganze Welt als den Bezwinger der Lüfte preist. In dem großen Befreiungskriege, der dem werdenden Manne Gelegenheit gab, sich heldenhaft auszuzeichnen, im Angesichte des Feindes entstand in dem grübelnden Hirn der Plan. Und seit jenem Tage verließ er ihn nicht mehr. Wenn auch hier und da einmal die Kraft erlahmen wollte unter den schweren Schlägen des Schicksals, immer wieder zog es den Grafen in seine Arbeitshütte, wo er endlich ganz und gar seinen Versuchen lebte. Und nun endlich ist das große Werk gelungen. Noch zwar sind nicht alle Hindernisse überwunden, noch spotten hier und da die Elemente des Gebildes von Menschenhand. Aber der Graf hat dem Studium der Luftschiffahrt ein neues Gepräge gegeben, er hat durch seine Erfindung seinem Zeitalter den Namen gegeben. Darum feiern wir ihn als den Helden des Tages, als den Bezwinger der Lüfte.

Mit militärischer Pünktlichkeit

ist der Graf erschienen. Um 12½ Uhr wie vorher bestimmt, ward der Ballon auf dem Tempelhofer Felde sichtbar. Die kaiserliche Familie hatte ihn schon vorher von den oberen Fenstern der Königin-Augusta-Kaserne begrüßt. Dort spielte eine Musikkapelle abwechselnd fröhliche Weisen und patriotische Lieder. Nach einigen großartig gelungenen Marschern, bei denen die Zuschauer die Gebrauchsfähigkeit der Höhen- und Seitensteuer des Luftkolosses zu bewundern Gelegenheit hatte, machte das Luftschiff seine angekündigte Schleifenfahrt, die es über den größten Teil der Reichshauptstadt (bis zum Rathaus) brachte. Hunderttausende hatten das Tempelhofer Feld belagert, ebensoviele wogten in den Straßen. Den imposantesten Anblick aber bot das bunte Menschengewimmel auf den Dächern. Von den entferntesten Stadtteilen [illegible]tschiffteil der Erde näher. Auch [illegible]n Soldaten die Ankertaue und [illegible] Luftschiff zu dem zum Ankern vor[illegible]ab. Um 1 Uhr 51 Min. berührte [illegible] Gondel den Erdboden, eine Minute [illegible]e die

[illegible]ankerung des „Z. III",

[illegible]d der Kaiser den Grafen Zeppelin [illegible]onierte die Militärkapelle um 1 Uhr [illegible]eutschland, Deutschland über alles", [illegible]aten, Schutzmannschaft und die den [illegible]tz belagernde Menge begeistert ein[illegible]ach der Begrüßung durch den Kaiser [illegible]aiserin und die andern Mitglieder [illegible]en Familie den Grafen Zeppelin [illegible]kommen. Darauf wurde Orville [illegible] Kaiser und von diesem dem Grafen [illegible]gestellt. An der Spitze der Stadt[illegible]on Berlin hielt sodann Dr. Reicke

[illegible]prache an den Grafen:

[illegible]ehrter Herr Graf! Durch Nacht zum [illegible] hat Berlin Ihnen zugerufen, als [illegible]r Jahresfrist das alte Erfinderschick[illegible]urch den Neid der Elemente noch [illegible] ganzes Werk in Frage gestellt zu

[illegible]r beispiellosen Einmütigkeit, die uns [illegible] Gott sei Dank! — wieder ein[illegible]ieß, daß wir ein Volk sind, hat [illegible] Ihnen damals beigestanden, und [illegible] sind dabei wahrlich nicht die Letzten

[illegible] heute nach Überwindung mancher [illegible] der langen Fahrt als der schon [illegible]ückig erhoffte Stern am Himmel der Reichshauptstadt aufgestiegen sind, ist der schönste Lohn für unsre Liebe, die nach Lohn nie für uns, sondern nur für Sie gefragt hat.

Wenn auch aus der Höhe, die Sie sich erobert haben, Ihnen eine Stadt wie die andre erscheinen muß, so wird doch die Begeisterung von drei Millionen, die in diesen Stunden mit Rufen und Fahnenwehen zu Ihnen emporgelodert ist, Ihnen gesagt haben, daß hier, im Herzen des Landes, unter den Augen unsres allverehrten geliebten Kaisers auch das Herz des Volkes am lautesten schlägt jedem großen Manne und jeder großen Tat!

Daß Sie, der Sie uns beides bringen, der Menschheit wieder einmal das langersehnte Schauspiel gewähren, wie dem Verdienste das Glück sich gesellt und wie Überzeugung und Mut endlich zum Siege führen, macht Sie zum Helden und Führer, zum Liebling des Volkes.

Als solchen heißt durch meinen Mund heute auch die Stadt Berlin Sie willkommen und ruft Ihnen mit doppelter Herzlichkeit den gestrrn in ihren Kehlen steckengebliebenen Glückwunsch zu: Weiter — zu den Sternen.

Nachdem der Bürgermeister seine Rede beendet hatte, brachte

der Kaiser ein Hoch auf Zeppelin

aus; mit weithin hallender Stimme sagte der Monarch: „Seine Exzellenz Graf Zeppelin hurra, hurra, hurra!"

Nunmehr begaben sich die Majestäten, die den Grafen Zeppelin in ihre Mitte genommen hatten, zum Automobil. Dort ließ der Kaiser seinen Gast zuerst einsteigen und setzte sich darauf links neben ihn. Die Kaiserin und die Prinzessin Viktoria Luise folgten im nächsten Automobil und hierauf die andern hohen Herrschaften. Der Kaiser und Graf Zeppelin wurden von dem Publikum mit stürmischen Hurrarufen begrüßt und waren auf dem ganzen Wege zum Königlichen Schloß, wo Frühstückstafel stattfand, Gegenstand begeisterter Huldigungen.

Die Heimfahrt Zeppelins.

Um 9 Uhr 45 Minuten kehrte der nie ermüdende Graf Zeppelin nach Friedrichshafen zurück, um die Vorführung seines Luftkreuzers vor dem Kaiser von Österreich vorzubereiten.

Um ½12 Uhr nachts stieg auch der „Zeppelin III" zur Heimfahrt auf. In wenigen Minuten waren die Anker gelöst und unter dem tausendstimmigen Hurrauf nahm das Luftschiff den Kurs über Spandau nach Bitterfeld. — Berlins großer Zeppelintag, der etwa 2½ Millionen Menschen auf die Beine gebracht hatte, war aus, jeder aber fühlte, Graf Zeppelin hatte ein Stück Zukunft nach der Reichshauptstadt gebracht, hatte gezeigt, daß er zwischen der Mutter Erde und dem bisher unbezwungenen Luftreich Brücken zu schlagen verstanden hat.

Flugtechniker Wright,

der mit seinem Drachensieger bereits in Amerika und Frankreich bedeutsame Erfolge erzielt hat, begehen hatte. Als die Kaiserin eintrat, überreichte der Bürgermeister von Berlin Dr. Reicke der hohen Frau ein Bukett.

Um 1 Uhr 45 Min. wurde aus der vorderen Gondel des Ballons das erste Tau auf den Ankerplatz hinabgeworfen. Hierbei senkte sich die Spitze des Luftschiffes, da in der vorderen Gondel mit Ausnahme eines Fahrtteilnehmers alle andern Platz genommen hatten, so stark, daß das Luftschiff in steilem Winkel zur Erde stand. Als der vordere Teil des Luftschiffes von den Soldaten an den Ankerlauen festgehalten war, gingen die Fahrtteilnehmer nacheinander durch den Verbindungsgang nach der zweiten Gondel und brachten durch diese Gewichtsveränderung auch den

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219090901-11/fragment/page=0009